

## Hitlers Niedergang in Deutschland

### Die Zweifel an dem Bestand des Regimes werden stärker

Industriegebiet, 8. Juli. Wir erhalten folgenden Bericht eines ebenso vertrauenswürdig wie urteilsfähigen illegal arbeitenden Freundes im Industriegebiet: Einem Wunsche entsprechend habe ich mich am Montag auf die Bahn gesetzt und bin die ganze Woche in Westdeutschland hin und her gefahren, um zu hören, was man nun über den Volkskanzler und seine herrlichen Taten sagt. Da ist zunächst eines wahrheitsgemäß festzustellen, wenn der Hitler nur die Röhm und Heines und andere Bestien abgeschlachtet hätte, würde sich bei den Nationalsozialisten niemand darüber aufgeregt haben. Insbesondere wie Sozialisten haben ja nie daran gezweifelt, daß Hitler über Leichen geht, und daß er seine Anhänger systematisch zur Mutarbeit erzucht. Die vielen Morde an unierten Kameraden beweisen es. Also hat man sich nicht gewundert, daß nun das Morde der Braunen unter sich beginnt. Ueberall hat man mir erzählt, daß es auf den Straßen und in den Wirtschaften verängstigte Gesichter gab, als die Erschießung der SA-Führer bekannt geworden ist. Die Stimmung schlug erst um, als von dem „Selbstmord“ Schleiers und dann von dem Tode seiner Frau berichtet wurde. Da wurde man misstrauisch, und es regte sich so etwas wie die innere Solidarität des anständigen Deutschen mit seinem Volksgenossen, auch wenn er in einer ganz anderen Volksschicht lebt. Von da ab begann auch der Unglaube an alle weiteren Meldungen, die man noch hörte und das „Gerüchtemachen“ legte ein. Ihr müßt nämlich wissen, daß heute noch viele Menschen in Deutschland nichts Näheres kennen über den Tod Klauseners und die Einäscherung seines Leichnams. Auch was Ihr mitteilt über die Ermordung Röhms und anderer war sogar mir neu, der ich mir ausländische Zeitungen beschaffe, wo ich dann und auch immer am Radio alle möglichen ausländischen Sender zu erreichen versuche.

Das ist jetzt wieder ziemlich gefährlich geworden, denn alle irgendwie Verdächtigen werden stärker beobachtet. Es ist aber nicht damit zu rechnen, daß die seit Monaten zu beobachtende offene Ablehnung des Systems durch große Volksteile in der letzten Woche geringer geworden ist. Im Gegenteil hat der Reichskanzler persönlich eine Schlappe erlitten, und man hört den Gruß „Heil Hitler“ noch weniger als in der letzten Zeit schon. Man redet viel davon, daß in der letzten Woche nicht mehr berichtet wurde, wo sich der Reichskanzler aufhält und bringt das mit Attentatsfurcht zusammen.

Die nächtliche Fahrt am 20. Juni von Godesberg zum Flugplatz Hangelar, wie mir ein Freund in der Gestapo erzählte, sei unter nie erlebten Sicherungsmaßnahmen vor sich gegangen. Hitler, Goebbels und die anderen waren in den Autos geradezu mit den Leibern der Polizisten gedeckt, und man benutzte nicht die Landstraßen, sondern Feldwege. Der Arbeitsdienst von Bonn war außerdem zum Schutze und Absperren mobilisiert. In Köln machte man sich übrigens lustig über die Berichte von Quationen für Göring bei seinem Besuch in der rheinischen Metropole. Sein Auto sei so gerast, daß er von der Spaller bildenden Jugend gar nicht habe erkannt werden können und die Fanatiker der Hitlerjugend erst begannen, als Görings Auto schon weit weg war. In den Vororten habe man den Rest gar nicht beachtet.

Die augenblickliche Rückwirkung der Morde auf die SA darf nicht überhöht werden. Viele Leute sind froh, wenn sie die Schinderei nicht mehr mitmachen müssen und viele wollen jetzt, sich abzumelden, weil sie glauben, damit den Intentionen von oben zu dienen. Wenn Ihr jetzt Warnungen lest, man möge die angeblichen Verräterei der Führer nicht die SA. entgelten lassen, so ist das dahin zu verstehen, daß seit langem die SA. geradezu verachtet wird. Auch sind in letzter Zeit da und dort SA-Leute auf offener Straße zusammen gehauen worden, wenn sie lach wurden. Es beginnen die Nachkaste an den gestürzten Keinen Größen, und man muß, wenn es „anders rum“ kommt, mit juristischen Entladungen rechnen.

Wie lesen hier nur noch „Dementis über die Auslands- und die Emigrantepresse“, aber in unserem Untertanenverstand fragen wir uns, warum wir denn die Auslands- und die Emigrantepresse nicht lesen dürfen, wenn sie nur unsinnige Fantastien über Deutschland bringt, wo doch das Propagandaministerium der ganzen deutschen Presse Widerlegungen geben könnte. Daß wir, solange Hitler regiert, jemals die Wahrheit über die Zahl der Morde und die sonstigen Ereignisse erfahren werden, glauben wir nicht, aber es ist auch der schon weit verbreitete Eindruck, daß das jetzige Regime und damit Hitler persönlich nicht mehr lange an der Macht bleiben kann. Dafür lassen sich natürlich keine Beweise anführen, sondern nur Stimmungsfaktoren, aber ich erinnere Euch daran, daß Ihr und dranhin auch einen übertriebenen Stimmungsentscheidungsgehalt habt, als wir die Ziele des Stimmungsänderungs zuerst schon vor Monaten mitteilten und außerdem fest behaupteten, daß in den obersten Regionen eine Art Umsturz bevorstehe. Das Volk bis weit hinein in die Reichkreise hat eben den Glauben an die Stabilität dieser Regierung verloren.

Man kann die Auslands- und die Emigrantepresse verbieten, aber man kann keine Kartoffeln und kein Fett schaffen. Ueberall hörte ich, daß eine Kartoffelnot ist wie im Kriege. Auf die Familie werden nur 2 bis 3 Pfund Frühkartoffeln auf einmal verabreicht, weil man keine Devillen für die Frühkartoffeln hat, die vor allem aus Holland sonst in das Industriegebiet kamen. Die für die Armen „verbilligte“ und doch noch immer künstliche Margarine schmeckt wiederholt wochenlang. Von der Erwerbslosen- und Wohlfahrtsunterstützung wird jeder ausgeschlossen, wenn sich in der Familie auch nur ein einziges Mitglied befindet, das den Lohn eines Notstandsarbeiters erreicht. Auf diese Weise entstehen die niedrigeren Erwerbslosenzahlen.

Unsere alte Garde in den Betrieben steht fest, und was wir selber vor kurzem nicht geglaubt haben, wird Tatsache, daß man wieder mit Hochachtung von der Sozialdemokratie spricht und Bergleiche zwischen ein und jetzt zieht. Wenn es zu politischen Aktionen kommt, werden die alten Kadres wieder da sein und viele jetzt Indifferente oder gezwungene Nationalsozialisten mitreißen.

Wir wollen aber nicht in Optimismus machen, sondern nur sagen, daß die Hitlererei innerlich erschüttert ist und Deutschland inneren Umwälzungen entgegengeht.

## Heiß ruft: Hilfe!

### Vom Massenmord zum Pazifismus

Berlin, den 8. Juli. Der Führer zum Massenmord, Hitler, schweigt. Der Minister für erweiterte Massenschlächterei, Göring, schweigt. Der Propagandist aller Verbrechen und Quänter für die Massenhinrichtungen, Dr. Goebbels, schweigt. Alle drei trüben noch so von Menschenblut, daß sie sich einstweilen der zivilisierten Menschheit nicht präsentieren dürfen.

Darum hörten wir heute die Stimme des Herrn Rudolf Heß, Stellvertreter des Führers im Rundfunk. Er sprach von Ostpreußen her zu den Deutschen und zur Welt. Daß er derselbe große Lügner ist, wie sein Chef und dessen Reklamekommissar, hat er mit dieser Rede bewiesen. Er gab von dem persönlichen Verhalten Adolf Hitlers am Montag Schil-

derungen, die nachweislich grob unwahr sind. In keiner Minute hat sich Hitler selbst den von ihm zur Abschichtung bezeichneten anders als unter dem Schutze Schwerbewaffneter gegen Wehrlose gegenübergestellt. Keiner der nach München Eingeladenen ahnte etwas von einem Gericht oder einem Ueberfall. Sie glaubten, den vertrauten Führer vor sich zu sehen und wurden plötzlich von Henkersknechten überfallen.

Nichts mußte Rudolf Heß über die Schuld der Schleiers, Klausener, Schotte, Jung, Rahr, Gerlich zu sagen. Er wagte auch nicht, vor den Ohren der Welt das

### An den Reichskanzler!

Von vielen Seiten aus dem Inlande und dem Auslande sind Sie bestürmt worden, endlich die Tatenliste Ihres Morde festes bekannt zu geben.

Im Saargebiet haben Ihre Presse und führende Persönlichkeiten Sie beschworen, den „Gerüchten“ und Behauptungen der „deutschfeindlichen Emigrantepresse“ durch Tatsachen entgegenzutreten.

Die treuesten Söhne der „deutschen Front“ fürchten die politische Wirkung Ihrer Massenmorde gerade im Saargebiet. Niemand traut Ihnen oder Ihrem Reichsjägermeister Göring oder Ihrem Reichslügenmeister Goebbels zu, daß einer dieses blutigen Anebens die Wahrheit sagt. Aber die Petrogenen, die sich des „Heil Hitler!“ zu schämen beginnen, wollen den sie bedrängenden Gegnern doch wenigstens etwas über Ursachen und Verlauf des von Ihnen angerichteten und mit Ihrem Kopf zu verantwortenden Blutbades erfahren.

Sie aber schweigen schuldbehaftet und feige. Ein Verleumdung, der, der Sie immer waren, beschuldigen Sie Opfer Ihres Blutranthes des Landesverrats ohne die Spur eines Beweises.

Wir wollen Ihnen sagen, warum Sie schweigen. Wir wollen Ihnen sagen, warum man in dieser ganzen schicksalsschweren Woche Ihr tierisches Brüllen am Rundfunk nicht gehört hat:

Sie haben Furcht vor dem Volke. Sie wissen, daß die Mehrheit der Nation, wie die ganze Kulturwelt, Sie als Mörder gerichtet hat. Sie wagen nicht einmal mehr Lügen über Ihre Mutarbeit zu verbreiten. Sie wissen genau, daß noch so abgeschwächte Berichte den Klüßen vor Ihnen und Ihrem verbrecherischen Tun lawinenartig anschwellen lassen würden.

Mögen Sie nun weiter schweigen oder mögen Sie sich endlich wieder zu verlogenen Reden aufraffen: die Tatsachen klagen Sie an!

Und nicht eher werden Ihre Feinde, die sich seit einer Woche in Deutschland um Millionen Männer und Frauen vermehrt haben, ruhen, bis an Ihnen und Ihren Kumpanen das Urteil vollstreckt ist, dem Sie nicht entgehen dürfen.

## Straßenkämpfe in Amsterdam

Erwerbslose Jugend geht aus Verzweiflung auf die Barrikade — Acht Tote und 60 Verwundete auf seiten der Arbeiterschaft

Amsterdam, 8. Juli.

Am Donnerstag brachen in Amsterdam Unruhen aus, die sich zu regelrechten Straßenschlachten steigerten. Die reaktionäre Regierung Colijn hatte eine Senkung der Erwerbslosenunterstützung von über 10 Prozent angeordnet, die am Samstag in Kraft getreten ist. Als von radikaler Seite die verzweifelte Stimmung der Erwerbslosen noch geschürt und zum gewalttätigen Widerstand aufgerufen wurde, rotteten sich in den Arbeitervierteln jugendliche Erwerbslose zusammen und demonstrierten gegen die einrückende Polizei. Die Demonstrationen wurden mit Steinen gegen die Demonstranten ein, fand aber unerwarteten Widerstand und machte schließlich von der Waffe Gebrauch. Das war das Signal zu einem Alarm der radikalisierten Arbeiterschaft und in den Arbeitervierteln, besonders aber in den ausgesprochenen Elendsquartieren, wuchsen die Demonstrationen zum organisierten Widerstand gegen die Staatsgewalt. Im Nu waren Barrikaden aus Baumaterialien, aus Bogen und Gerümpel aufgeworfen und die einrückende Polizei mit Steinen umfingern. Die Folge war ein schärferes Vorgehen der Exekutive, die regelrechtes Pistolenfeuer auf die Widerständler eröffnete. Als einige Verwundete und ein Toter das Opfer dieser Polizeikampagne geworden waren, trat in den späten Nachmittunden einige Ruhe ein. Aber angestachelt durch die drakonischen Maßnahmen der Polizei und durch die Blutopfer der Arbeiterschaft erwachte der Widerstand in den Morgenstunden des Freitag nicht nur



erneut, sondern nahm einen Umfang an, wie ihn Holland wohl kaum bisher erlebt hat. In den Proletariervierteln wurden die Straßen durch Barrikaden mannigfaltiger Art von den Aufständischen abgeriegelt. Gashandelabier wurden ausgerissen, mit Stacheldraht umwickelt und als Hindernisse benützt. Der großenteils Teil der Altstadt wurde dadurch in Belagerungszustand versetzt, daß die Arbeiter die Brücken, die eine Straße mit der anderen verbinden und zum Hochziehen eingerichtet sind, außer Betrieb setzten und empordrehten. Eine Reihe der Holzbrücken wurde in Brand gesteckt. Das Straßenpflaster wurde aufgerissen und mit den Steinen die heranrückende Staatsmacht bombardiert. Nur in ganz vereinzelten Fällen fielen von Seiten der rebellierenden Erwerbslosen Schüsse, es besteht kein Zweifel, daß eine Bewaffnung der Arbeiterschaft nicht vorhanden war.

Der Umfang der Straßenkämpfe veranlaßte den Stadtkommandanten, die Marechaussee (Gendarmerie) und schließlich sogar Militär zur Verstärkung heranzurufen. So wurde der Freitag und mehr noch der Samstag zu einem furchtbaren Blutbad. Im Laufe der Kämpfe griffen Panzerwagen und schließlich sogar Tanks gegen die Aufständischen ein.

Die Marechaussee und die Reichspolizei, die bei der Arbeiterschaft wegen ihres scharfen Auftretens in früheren Streikerkämpfen von jeher verhaßt sind, führten durch ihre Mobilisierung eher eine Verschärfung der Lage herbei, als daß sie den Widerstandsbremsen zu brechen vermochten. An allen Stellen der Arbeiterviertel flammten Kämpfe auf oder fanden Demonstrationen statt. Der zähe Widerstand der unbewaffneten Erwerbslosen forderte furchtbare Opfer. Am Samstag waren 8 Tote und nahezu 70 Verletzte zu verzeichnen. Nicht selten waren es Unbeteiligte, die den Kugeln der Staatsgewalt zum Opfer fielen, da die nervös gewordene Polizei und das Militär rücksichtslos vorgingen.

Die Aufständischen setzten sich zum allergrößten Teil aus jugendlichen Erwerbslosen zusammen. Junge Menschen, die durch jahrelange Arbeitslosigkeit zermürbt und verzweifelt worden sind, entluden ihre ganze Hoffnungslosigkeit in einem Kampf, dessen Ausgang von vornherein entschieden sein mußte. Sie wurden zum Träger einer Aktion, die in anderen Ländern, besonders aber wohl in Deutschland oft genug bereits blutvergießen ohne jeden Erfolg waren.

Der rücksichtslose Unterdrückungsabbau einer reaktionären Regierung hat diesmal nicht nur materielle Opfer, sondern auch Blut und Leben gefordert. Gewiß haben die jenseitigen politischen Hintermänner, die den Aufstand angefangen haben, ein unverantwortliches Spiel getrieben, als sie die unbewaffneten Massen vor die Gewehrläufe der Exekutive gehetzt haben, aber eine weit größere Schuld trifft doch diejenigen, die die Erwerbslosen zur Verzweiflung gebracht und mit ihrem Unterdrückungsraub provoziert haben.

### Abflauen der Unruhen

Amsterdam, 8. Juli. Diese Nacht war die Pace in Amsterdam im großen und ganzen befriedigend. In einzelnen Stellen der Stadt versuchten Kommunisten, die Straßentumulte vor Mittag wieder ausleben zu lassen. Ferner wurden in mehreren Straßen der bisher noch nicht vom Aufruhr ergriffenen westlichen und südlichen Stadtteile Menschenansammlungen wahrgenommen. Polizei und Militärtruppen waren jedoch überall schnell zur Stelle, um jeglichen Widerstand zu brechen. Bei der Mehrzahl wirkte abends unzweifelhaft das scharfe Vorgehen des Militärs nachmittags noch nach. Jedenfalls schienen viele Militänter die Lust verloren zu haben, sich erneut dem Angelegen der Polizei und des Militärs auszuliefern.

Saag, 8. Juli. (DWB.) Wie aus amtlichen Kreisen verlautet, sind bei der Regierung zur Zeit Erwägungen über ein Verbot der linksradikalen Parteien im Gange.

## Die französischen Frontkämpfer

### Ruhige Tagung, aber Beschlüsse gegen die Regierung

Paris, 8. Juli. Die verschiedenen Kundgebungen der rechts- und linksgerichteten Organisationen, die am Sonntagmittag und nachmittags bei tropischer Hitze in Paris veranstaltet wurden, verliefen ruhig. Die sozialistischen Kriegsteilnehmer legten mittags am Grabmal des unbekanntem Soldaten Kranze nieder. Ein starker Ordnungsdienst war bereitgestellt, der aber nicht eingreifen brauchte. Am Nachmittag versammelten sich die linksradikalen Organisationen an der Porte de Vincennes und besaßen sich in den Wald gleichen Namen, wo mehrere Redner das Wort ergriffen, um den Nationalismus in Frankreich und anderen Ländern anzugreifen. Ein mit Mobilgardien besetzter Lastwagen wurde mit einem Steinhaufen überschüttet. Dies war aber auch der einzige Zwischenfall, der sich ereignete. Gegen 6 Uhr abends versammelten sich am Triumphbogen etwa 10 000 Mitglieder der Organisation „Roter Kreuz“. Auch diese Kundgebung verlief ruhig. Die tropische Hitze — das Thermometer stieg am Nachmittag auf 34 Grad Celsius im Schatten — hat ohne Zweifel den Kampfesifer der politischen Gegner stark gelähmt.

Auf dem Kongreß selbst wurde gegen nur sechs Stimmhaltungen von den ehemaligen Kriegsteilnehmern erklärt, daß die Regierung Doumergue ihre Versprechungen nicht so eingehalten hat, daß die Opfer, welche die ehemaligen Kriegsteilnehmer zu bringen sich bereit erklärt haben, sich gelohnt haben würden. Von den Vertretern der zahlreichen Kriegsteilnehmervereinigungen wurde die Regierungsaktion mehr oder weniger getadelt. Nur ein Delegierter fand sich, der die Regierung Doumergue in Schutz nahm und für sie Vertrauen forderte. Er wurde nicht angehört. Der Kongreß hat ferner durch Handauflegen eine Tagesordnung angenommen, in der erklärt wird, daß die Bedingungen, unter denen die ehemaligen Frontkämpfer in die Kämpfe ihrer Personen eingewilligt haben, hinsichtlich geworden sind. Der Kongreß verlangt deshalb die Aufhebung der Dekrete, die gegen die ehemaligen Frontkämpfer und Kriegsverletzten erlassen worden sind.

### Rehordhüte in England — Fünf Todesopfer

London, 9. Juli. Die Diphtherie, die zur Zeit über England herrscht, erreichte während des Wochenendes ihren Höhepunkt. An manchen Orten wurde die für England außerordentlich hohe Temperatur von 30 Grad Celsius gemessen, die höchste Juli-temperatur seit 41 Jahren. Nach Aussagen der Wetterpropheten ist vorläufig noch kein Ende der Hitze abzusehen, die seit 15 Tagen ununterbrochen andauert. Während des Wochenendes sind Tausende von Menschen infolge Diphtherie zusammengebrochen. Bisher wurden fünf Todesopfer gemeldet.

# Heiß ruft: Hilfe!

Fortsetzung von Seite 1.

Rüchsen über Schleichers Landesverrat zu erzählen. Zur Rechtfertigung der größten politischen Massenschlächter seit Menichengedenken hatte er nur zu bemerken:

„Ich halte mich für verpflichtet, zu betonen daß nicht alle, welche Strafe trafen, mit widerlicher krankhafter Veranlagung behaftet waren. Auch werde der eine oder andere nur in tragischer Verkettung der Umstände schuldig. Aber unter Umständen, da es um das Schicksal des deutschen Volkes ging, durfte über den Grad der Schuld des einzelnen nicht gerechnet werden, wenn er schuldig war. Bei allen soldatischen Menterieen hat es einen guten Sinn, daß jeden zehnten Mann, ohne Frage nach schuldig oder nichtschuldig, die Kugel trifft. (Bravo!)“

Damit hat sich auch Heß dorthin begeben, wohin er seit jeher gehört, auf die Stufe von Panditensführern, die ihnen unbedeutsame Zeitgenossen einfach abknallen lassen. Ein deutscher Reichsminister und Stellvertreter des Führers albi zu, daß viele Opfer des Hittlerischen Blutraubes ohne Schuld, daß sie ohne Untersuchung und Richterspruch hingerichtet worden sind.

Für dieses Verbrechen hat das gesamte Reichskabinett, auch Rudolf Heß, die Verantwortung übernommen, indem es die Mordblaten durch einen Kabinettsakt für „rechtfertigt“ erklärte. Rudolf Heß ist also nicht legitimiert, sich dem deutschen Volke und der Welt als ein den Taten des 30. Juni Unbeteiligter vorzustellen. Auf ihn kommt das Blut der Gemordeten genau so wie auf die andern. Dies um so mehr, als er zu denen gehörte, die in das Mordkomplott genaueshens eingeweiht waren.

Die Rede des Reichsministers war ein mit poetischem Schwung formuliertes Liebeswerben an Frankreich. Er weiß, daß das deutsche Blutregime sich nur dann noch längere Zeit behaupten kann, wenn es ihm gelingt, die außenpolitische Isolierung zu durchbrechen. Darum war seine Rede ein Hittler an das Ausland, insbesondere an Frankreich. Die Regierung des Massenmordes, die Männer, die seit Jahr und Tag bedenkenlos eigene Volksgenossen ihrem Machtwahn fremder Soldaten heilig sei. Die Welt wird wissen, was sie davon zu halten hat. Dieser Rudolf Heß beruht sich auf sein Frontkämpferium. Die Frontsoldaten aller Heere aber waren Kämpfer und keine Mörder. In jedem Heere wäre jeder Soldat von seinen Kameraden geschätzt worden, der Frauen und Greise niedergeschossen hätte, wie es die Pandolnichte des Heß und seines Führers getan haben, ohne daß dieser Heß ein Wort der Beurteilung dagegen fände.

Und diese Leute, die anderthalb Jahrzehnte Politik getrieben haben durch Ministermorde, durch Fememorde, durch militärische Geheimorganisationen, durch die Auspützung des Nationalismus bis zur Stiehdiebstahl und insbesondere durch die Aufwählung des Revanchehasses gegen Frankreich, beteuern nun ihren Willen zu einer allgemeinen internationalen Abrüstung:

Wahrhaftig Friede unter den Völkern aber ermöglicht nur die Herabsetzung der Rüstungen, die einen großen

Teil des Einkommens der Völker und somit der einzelnen Volksgenossen heute beanspruchen. Immer wieder hat Adolf Hittler betont, daß Deutschland lediglich Gleichberechtigung auf allen Gebieten einschließlich der Rüstungen wünsche. Nach der Erzielung einer solchen Verständigung zwischen Deutschland und seinen Nachbarn hat Deutschland es um so leichter, sich mit einem Mindestmaß an Rüstungen zu begnügen, welches nötig ist, seine Sicherheit und damit den Frieden zu garantieren, denn ein praktisch wehrloses Land wie Deutschland stellt eine Gefahr für den Frieden dar, und zwar deshalb, weil es zu leicht zu risikolosen Spaziergängen fremder Heere reizt. Waffenlosigkeit eines einzelnen Volkes inmitten schwergerüsteter Völker kann nur Anreiz sein, ein Volk von seinen inneren Sorgen abzulenkten durch außenpolitische Abenteuer des Krieges.

Wer aber hat größere „innere Sorgen“ als das Reichskabinett, dem Herr Rudolf Heß angehört? Außenpolitische Abenteuer liegen den Herrn also nahe. Haben sie doch eben erst grandios Frankreich der Beteiligung an dem „Komplot“ Schleichers beschuldigt, und die gesamte Presse Deutschlands hält die außenpolitische Lüge aufrecht, um die innere Unzufriedenheit über die Blutorgie nach außen abzulenken.

Die einfache Wahrheit ist, daß eine Regierung des Massenmordes gegen ihre eigenen Volksgenossen für keine Regierung eines zivilisierten Volkes ein vertrauenswürdiges Vertragspartner sein kann.

Nach der Meinung der gesamten Kulturwelt ist der Reichstag in Brand gesteckt worden, um das deutsche Volk in den Volkswirtschaftsdruck und damit zur Erlangung einer Scheinmehrheit für Hittler hineinzutreiben.

Nach der einmütigen Meinung aller Welt, ist ein Massenmord veranstaltet worden, um dieses durch Brandstiftung errichtete Regime zu festigen.

Jeder nicht in Duselei verfallene Politiker des Auslandes wird sich sagen, daß eine Regierung solcher Sorte, wenn ihre Geheimkriemane hinreichend fortgeschritten sind, eines Tages einen „Reichstagsbrand“ oder eine französische „Verschwörung“ gegen das deutsche Volk, ja, daß sie ohne Bedenken „einen feindlichen Abgesandten“ mit der Einsperfung tosender Volksgenossen inszenieren wird, um dem Volk zu beweisen, daß die braunen kriechlichen Lämmer von reichenden Völkern überfallen worden seien.

Heß hat seine „Friedensrede“ geschlossen mit dem Ausruf „Sieg-Heil!“ Keine Regierung, kein Volk der Welt kennt eine so kriegerische Aklamation. Es wäre kindlich, zu glauben, daß dieser Ruf nur der Niederwerfung des internationalen Gegners gilt. Nein, die Hittler und Heß und Göring sind von dem alten verrotteten alldutschen Machtwahn besessen, der das „Sieg-Heil“ als den Sieg über alle „Erbsünde“ ringsum und die Aufrichtung eines deutschen Erbeserreichs von 80 Millionen Menschen mit dem größten Heere der Welt versteht.

Einer Regierung des Blutwahns darf niemand glauben. Sie muß gestürzt werden zur Wohlfahrt Deutschlands und zum Frieden der Welt.

## „Ein politisches Manöver der deutschen Regierung“

### Erste Antwort aus Frankreich

Paris, 9. Juli. Die französische Montagspresse gibt die Herde, die der stellvertretende Führer und Reichsminister Heß am Sonntag gehalten hat, im Auszuge wieder, ohne im allgemeinen dazu Stellung zu nehmen. Der rechtsstehende „Jour“ kommentiert Heß Ausführungen über Frankreich, denen er die Überschrift gibt: „Ein politisches Manöver der deutschen Regierung.“ Nachdem er Frankreich beschimpft hat, reicht uns Rudolf Heß im Namen Hittlers die Hände.

Zu der Rede selbst sagt das Blatt: Frankreich sei gern geneigt zu einer Friedensentente mit Deutschland und kein Franzose wird sich weigern, solche herzlichen Worte, wie Heß sie gesprochen hat, anzuhören, aber durch zwei Gründe schon sei man sehr enttäuscht. Zuerst einmal deshalb, weil Heß den Wert und die Wichtigkeit einer französisch-deutschen Verständigung zu einem Geschäft, das nach Sou und Bessina betrachtet wäre, herabgewürdigt habe. Heß habe gesagt: „Eine

französisch-deutsche Entente würde bedeuten, daß auf lange Zeit hin jeder Franzose und jeder Deutsche darauf einen Vorteil einer Erhöhung seines Einkommens und seiner Rente haben würde.“ Weiter habe Heß aber versucht, Zwietracht zwischen die französischen Kriegsteilnehmerverbände und die französische Regierung zu säen. Er habe darin einen Vorteil gesehen, daß gewisse Differenzen, die zwischen diesen Verbänden und der französischen Regierung tatsächlich beständen. Er aber habe sich hier recht taktlos benommen. Man merke darin die Absicht, und das verbindere die Tragweite und den Wert des an Frankreich gerichteten Appells, vermindere auch den guten Glauben an den Wert der Königsberger Rede. „Jour“ schließt seine Ausführungen mit den Worten: „Die Deutschen vergessen immer, daß sie uns nicht von den Vorteilen einer französisch-deutschen Entente zu überzeugen haben, sondern vor allem von ihrer Wichtigkeit. Sie müssen unser Vertrauen gewinnen. Herr Heß hat gestern gar nicht gut operiert. Er ist zu böshaltig gewesen.“

## Papen bei Hindenburg

### Das Ringen um die Reichsführung ist unentschieden

Berlin, 9. Juli. Es ist zur Stunde nicht zu erfahren, ob der Vizekanzler seine Reise nach Neudeck schon angetreten hat, was aber wahrscheinlich ist. (D. Z.) Man erwartet von dem Gespräch zwischen Vizekanzler und Reichspräsident bedeutende politische Wirkungen. Die große Krise in den Reichsspielen ist ungelöst, und auch die Frage um die Nachfolgerschaft Hindenburgs wird in den Regierungskreisen noch immer lebhaft beraten.

Bei den Handschutungen in der Kanzlei Papens wurden Korrespondenzen mit Oskar von Hindenburg und dem Kronprinzen gefunden, die sich zu Papens „konservativer Revolution“ bekennen. Neuerdings wird auch behauptet, daß die Stellung des Reichswehrministers von Blomberg erschüttert sei und Frisch oder ein anderer dem Schiefherkes nahestehender General sein Nachfolger werde. Die vielen Offiziere der Reichswehr, die dem General Schleicher und Hammerstein nahestanden, sind keineswegs eingeschüchert, sondern erwarten, daß die Reichswehr sich bald Wengernung für das Blutbad unter den Konservativen verschaffen werde.

Newyork, 9. Juli. (Havas.) Die amerikanische öffentliche Meinung steht in den gegen Frankreich gerichteten Anschuldigungen der Verschwörung einen ungeschätzten und un-

vorsichtigen Versuch der Regierung Hittlers, die eigentliche Ursache und Art der blutigen Ereignisse in Deutschland zu vertuschen.

Zahlreiche Blätter weisen auf die ernstesten Gefahren hin, die die Lage in Deutschland in sich birgt. Der „Newyork World Telegram“ schreibt: „Hittler ist nicht mehr Herr in Deutschland.“ Das Blatt ist der Auffassung, daß Hittler eine dreifache Gefahr drohe, nämlich die innenpolitische Krise, die internationale Isolierung Deutschlands und die finanziellen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten. „Die nationalsozialistische Gefahr“, so erklärt die Zeitung zum Schluß, „ist auch eine Gefahr für Europa. Bereits hat der beunruhigte Führer der Nationalsozialisten begonnen, eine gewisse ausländische Macht“ der Verhöhnung gegen Deutschland zu beschuldigen. Das ist gefährlich.“

Stockholm, 9. Juli. (Havas.) Für die Stimmung der öffentlichen Meinung Schwedens gegenüber den Ereignissen in Deutschland ist die Tatsache bezeichnend, daß das konservative Blatt „Nya Dagligt Allehanda“, das als einziges die Unterdrückungsmaßnahmen Hittlers günstig beurteilt, nun Gegenstand der Angriffe aller anderen Zeitungen, sowohl sozialdemokratischer wie liberaler Richtung, ist. Die Blätter veröffentlichen beständige Artikel gegen die „Nya Dagligt Allehanda“, und das größte konserva-



# Ernst Röhm's Briefe

## Und die heuchlerische moralische Entrüstung des deutschen Reichskanzlers

Der deutsche Reichskanzler hat den Kameradenmord an seinem Stabschef Ernst Röhm unter anderem damit begründet, daß dessen „unglückliche Veranlagung“ für die Bewegung nicht mehr länger tragbar sei. Nun läßt sich gegen den gewalttätigen Landsknechtstänzer Röhm sehr viel sagen, aber unehrlich war er nicht. Er bekannte sich zu seinem Triebleben. Adolf Hitler mußte seit jeher, daß Ernst Röhm sich homosexuell betätigt. Es kommt hier nicht darauf an, diese Seite des Privatlebens von Ernst Röhm moralisch zu bewerten. Wir wollen nur nachweisen, daß dem Parteiführer und derzeitigen Reichskanzler seit Jahren genau bekannt war, wie es um das Liebesleben Röhm's stand. Vielen Beweisen führen wir durch den wörtlichen Abdruck einer kleinen Broschüre von Dr. Helmut Aloh, die er vor über zwei Jahren zahlreichen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens als Privatdruck übersandt hat.

Erw. Hochwohlgeboren!

Mit größter Sorge habe ich in den letzten Wochen die in der Presse erschienenen Mitteilungen verfolgt, die die anormale Veranlagung des Hauptmanns Ernst Röhm, der als Stabschef zu der unmittelbaren Umgebung von Adolf Hitler gehört, zum Gegenstand haben. Durch einen Zufall bin ich in den Besitz von Fotografien der Originalbriefe gelangt, in denen sich Röhm in einem geradezu ungeheuerlichen Zynismus über sein wider natürliches „Liebesleben“ äußert. Nach langem Ringen habe ich mich, der Stimme meines Gewissens folgend, dazu entschlossen, diese Briefe verantwortungsbewußten Persönlichkeiten zur Kenntnis zu bringen. Ich wähle den Weg der direkten Uebermittlung, da eine weitere Behandlung der schmutzigen Angelegenheit in der Presse unersprechbaren Schaden anrichten könnte.

Die anormale Veranlagung Röhm's ist nicht erst seit kurzem bekannt. Bereits im Jahre 1925 wurde sie durch eine Diebstahlsaffäre, in die ein 17-jähriger Berliner verwickelt wurde, gerichtsnotorisch. In dem Prozeß, der unter dem Aktenzeichen 197 D 18-25 beim Amtsgericht Berlin-Mitte lief, befandete der junge Mann, daß Herr Röhm von ihm einen ihm widerlichen Geschlechtsverkehr verlangt habe. Es steht für mich außer Zweifel, daß Herr Hitler die Veranlagung des Mannes, dem er eine der einflussreichsten Stellen in seiner Umgebung übertrug, nicht verborgen gelassen ist. Zum mindesten muß sie ihm bekannt sein seit dem 28. Juli 1931, denn an diesem Tage ist an Hand eines amtlichen Gerichtsprotokolls von der Strafgerichtsabteilung des Amtsgerichts München die Echtheit der Briefe nachgewiesen worden, die ich Ihnen anschließend zur Kenntnis bringe. Röhm hat am 28. Juli 1931 vor dem Amtsgericht Rat Kemmer in München folgendes ausgesagt und unterschrieben: „Den mir vorgelegten, im blauen Umschlag befindlichen, von mir handschriftlich geschriebenen Brief aus Muni habe ich an Dr. D. geschickt, ebenso auch den zweiten mit Schreibmaschine in roten Lettern geschriebenen Brief, La Paz, 23. Februar 1929. Ich gebe hierzu keine weiteren Erklärungen ab. Der weitere mit vorgelegte Brief v. d. Reb., Herzogstr. 4, III, vom 3. Dezember 1928 an Dr. D. ist durch ein Buch veranlaßt, das Dr. D. selbst herausgegeben und mir zugestellt hat.“

Erw. Hochwohlgeboren werden mit mir der Meinung sein, daß die Tatsache, daß Adolf Hitler weder damals noch jetzt, wo sich die Presse mit der unaufrichtigen Angelegenheit beschäftigt, von seinem Stabschef abgerückt ist, einen ausgezeichneten Nährboden für jene peinlichen Gerüchte bildet, die über das Braune Haus im Umlauf sind. Dazu kommt noch, daß auch der „Völkische Beobachter“, das Organ Adolf Hitlers, Röhm in Schutz nimmt und Persönlichkeiten, die sich mit Recht über diese Dinge entrüstet, als Verleumder brandmarkt.

Ich verhehle durchaus nicht, daß eine tiefe Tragik darin liegt, wenn ein Mensch wie Röhm Sklave seiner anormalen Veranlagung ist; ich würde ihm menschliches Mitleid nicht verweigern, wenn er sich mit seinen Verirrungen in der Stille abfände. Erw. Hochwohlgeboren werden mir jedoch zustimmen, wenn ich feststelle, daß es einen Schlag gegen das preukische Führerprinzip, das die Nationalsozialisten so gern für sich in Anspruch nehmen, bedeutet, wenn ein so moralisch haltloser Mensch mit einer einflussreichen Führerstellung betraut wird. Daß Röhm die für einen Führer unerlässlichen moralischen Qualitäten nicht besitzt, beweist der Zynismus, mit dem er in seinen Briefen über seine anormale Veranlagung spricht. Es zeugt aber von einer geradezu beispiellosen Verantwortungslosigkeit, wenn Hitler ausgerechnet den Mann als Vorgesetzten seiner SA-Einheit duldet, der in einem seiner Briefe moralisch erklärt, „daß man sich bei mir eben an diese verbrecherische Eigenheit in den nationalsozialistischen Kreisen gewöhnen hat müssen“. Nach diesem Eingeständnis handelt jeder Vater und jede Mutter gewissenlos, wenn sie ihre Söhne auch nur einen Tag länger der Gefahr der moralischen und sittlichen Verlotterung aussetzen, die ihnen in einer von einem solchen Manne ausgehenden beeinflussten Bewegung drohen! Können Geistliche, Lehrer und andere berufsmäßige Jugendzieher es vor ihrem Gewissen verantworten, wenn sie einer Bewegung Vorschub leisten, in der man sich an die Verirrungen eines der maßgebenden Führer hat „gewöhnen“ müssen? Die Frage heißt für sie verneinen. Alle diese Persönlichkeiten sind im Gegenteil von Amts wegen verpflichtet, diesem Verbrechen an der deutschen Jugend zu wehren!

Endlich aber werden mir Erw. Hochwohlgeboren zugeben müssen, daß eine Bewegung, die auf so ansehnlichen moralischen Grundlagen ruht, dem deutschen Volk eben so fremd ist, wie ihre sonstigen Embleme. Es wäre daher ein Verhängnis für Deutschland, wenn die Kreise, die einer so laxen Moral huldigen, entscheidenden Einfluß auf seine Geschichte gewinnen. Die Vergiftung des Volkslebens und die Zerschlagung der sittlichen und moralischen Kräfte, die für den Aufbau der Nation unerlässlich sind, wären die unausweichliche Folge. Robin Sittenverderber führt, lehrt das Schicksal des alten Rom. Dieses Schicksal von Deutschland abzuwenden, ist die Aufgabe aller verantwortungsbewußten deutschen Staatsbürger. Die Fiktion der Röhm-Briefe zeigt Erw. Hochwohlgeboren, wo der Hebel anzusetzen ist.

Der Fisch sinkt vom Kopfe her. Bis tief in die Reihen der NSDAP. reicht die Verderbnis.

Berlin Tempelhof, im März 1932.  
Hohenzollerntor 39a.

Dr. Helmut Aloh

Oberleutnant zur See a. D.  
ehemals Spitzenkandidat der NSDAP.  
im Reichstagswahlkreis 32 (Baden).

München, Herzogstraße 4/A

3. 12. 28.

Lieber Herr Dr. Heimsoth!

Meinen Handschlag zuvor! Sie haben mich voll verstanden! Natürlich kämpfe ich mit dem Absatz über Moral vor allem gegen den § 175. Sie meinen aber, nicht deutlich genug? Ich halte in dem ersten Entwurf eine nähere Ausführung über dieses Thema; habe es aber auf den Rat von Freunden, die sich von dieser Art, zu schreiben, mehr Wirkung versprechen, in die letzte Fassung geändert.

Mit dem Vorwurf, daß ich vor „Zwangsglaubensjahren“, die Ehe betreffend, zurückweiche, tun Sie mir, glaube ich, Unrecht.

Mit dem Herrn Alfred Noienberg, dem töpfehalten Moralatheten, stehe ich in schärfstem Kampf. Seine Artikel sind auch vor allem an meine Adresse gerichtet; da ich aus meiner Einstellung kein Geht mache. Das mögen Sie daraus ersehen, daß „man“ sich bei mir eben an diese verbrecherische Eigenheit in den nationalsozialistischen Kreisen gewöhnen hat müssen. Uebrigens arbeite ich auch mit Herrn Radlweit zusammen und bin natürlich Mitglied seines Bundes.

Blüher würde ich sehr gerne kennenlernen.

Ihr Buch, für das ich Ihnen, ebenso wie für Ihre lieben Zeilen, herzlich danke, interessiert mich natürlich außerordentlich. Bis jetzt habe ich nur wenig in darinnen lesen können; aber offen gestanden: es ist etwas zu schwer für mich. Könnt' Ihr verlixirte Doktoren nicht deutsch schreiben, und müßt immer gelehrte Fremdwörter gebrauchen, die ein harmloser Erdenbürger nicht kapiert!

Morgen fahre ich nach Berlin und wohne Stuttgartert Hof". Wenn wir uns sehen könnten (ich bin bis Freitag in B.), teilen Sie mir's bitte doch ins Hotel mit. Ich würde mich herzlich freuen, dann mit Ihnen ein paar Stunden plaudern zu können.

Ich danke Ihnen nochmals für Ihre Zeilen und bin Ihr ganz ergebener  
Ernst Röhm.

Oberleutnant im Generalkstab

La Paz 28. 2. 29.

Ernst Röhm

Estado Mayor General, Casilla 70  
La Paz, Bolivia.

Lieber Dr. Heimsoth!

Eigentlich wollte ich Ihnen erst schreiben, wenn ich Ihr Manuskript, das Sie nach München sandten, in Händen hatte. Graf du Moulin, der Sie ja wohl mittlerweile verständigt haben wird, sandte mir bis jetzt nur Ihre freundlichen Zeilen. Aber nun habe ich Ihr leidendes Buch, das Sie mir feinerzeit überlassen, fertig gelesen und möchte Ihnen dafür doch sofort meinen Dank in der Weise abfragen, daß ich Ihnen von hier Bericht gebe. Ihr Buch ist ganz sabelhaft und hat mir ganz neue Erkenntnisse erschlossen. Ich glaube nicht, daß eine Veröffentlichung existiert, die den Gegenstand derart verständlich und eindringlich behandelt. Auch ist Ihr Stil, wenn man sich einmal hineingelesen hat, ganz vorzüglich. Ich wünsche Ihnen von Herzen vollen Erfolg; noch mehr freilich möchte ich wünschen, daß Ihre Ausführungen „im feindlichen Lager“ Gehör fänden. Sie haben es sich aber auch selbst zuzuschreiben, wenn Ihr Buch mich zu einer Bitte angeregt hat. Ursprünglich haben Sie eine unerhörte Uebung in der Fixierung der „Konstellation“. Könnten Sie sich nicht auch einmal der meinen annehmen? Ich bin am 28. November 1887, morgens 1 Uhr, in München geboren. Dann wählte ich vielleicht auch einmal, wie ich mit mir eigentlich daran bin. Offengehalten, weiß ich das eigentlich nicht bestimmt. Ich bilde mir ein, gleichgeschlechtlich zu sein, habe dies aber richtig erst 1924 „entdeckt“. Ich fann mich vorher an eine Reihe auch gleichgeschlechtlicher Gefühle und Akte bis in meine Kindheit erinnern, habe aber auch mit vielen Frauen verkehrt. Allerdings nie mit besonderem Genuß. Auch 8 Tripper habe ich mir erworben, was ich später als Strafe der Natur für wider natürlichen Verkehr ansah. Heute sind mit alle Frauen ein Greuel; insbesondere die, die mich mit ihrer Liebe verfolgten; und das sind leider eine ganze Anzahl. Dagegen hänge ich mit meinem ganzen Herzen an meiner Mutter und an meiner Schwester, meine Schwester ist 7 Jahre (geb. 14. 5. 80), mein Bruder 8 Jahre älter wie ich. Weder für meinen Vater, noch für mein Bruder konnte ich je besonders innige Gefühle aufbringen. Mein Vater starb im März 1906. Ich glaube, das ist so ziemlich alles, was Sie wissen müssen. Und mein bisheriges Schicksal kennen Sie ja auch einigermaßen. Also ich brenne auf eine Charakteristik durch Sie. Sind Sie deshalb sehr böse? Ich hoffe nicht. ... Vor hier kann ich Ihnen nicht allzuviel berichten. Ich bin sehr froh, daß ich aus der Münchner Atmosphäre eine Zeitlang herausgerissen bin. Hier muß ich Neues lernen und schaffen und kann so prüfen, ob mein Geist noch aufnahmefähig ist oder nicht. Dienstlich bin ich zufrieden; mit der Zeit glaube ich schon einiges nützen zu können. Weitere Mitarbeiter will ich aber erst in einem späteren Zeitpunkt, wenn ich selbst eingearbeitet bin, heranzubekommen versuchen. Das Höhenlima — La Paz liegt 3000 Meter hoch — vertrage ich auch recht ordentlich. Ich wohne und esse gut und deutsch. Somit wäre also alles in bester Ordnung, wenn mir nicht die Liebesobjekte fehlten. Ich habe zwar einen Begleiter mitgenommen, einen 19-jährigen Münchner Kunstmal. Ich hänge sehr an ihm, ebenso wie er an mir; wenn er, wie z. B. jetzt auf Studienfahrt ist, geht er mir furchtbar ab. Er fehlt mir überall; aber für irgendwelche geschlechtliche Akte kommt er nicht in Frage; nicht nur, weil er keine Lust dazu hätte — die glaubt er bei Mädchen befriedigen zu müssen — auch ich habe keltamerweise gar kein Bedürfnis darnach, obwohl er sicher ein sehr hübscher Bengel ist. (Sonst hätte ich ihn ja auch nicht mitgenommen). Nach allen bisher sorgfältig angestellten Ermittlungen scheint die von mir bevorzugte Art der Betätigung hierorts unbekannt zu sein. Wenn man jemanden fixiert, kann er sich gar nicht vorstellen, was man will. Eine absolute Verständnislosigkeit herrscht hier, so daß ich gar nicht weiß, was ich machen soll. Dabei glaubt man, wenn man auf der Strafe geht, daß alles schon sein müßte. Die — im übrigen teilweise sehr hübschen Jüngling — gehen noch der hiesigen Sitte alle eng anhängend, umarmen sich zur Begrüßung auf der Strafe, was mich natürlich doppelt ärgert. Auch meinen spanischen Lehrer habe ich vorfindig ausgeforscht, er meinte auch, daß es dies in La Paz nicht gäbe. In Buenos Aires schon, aber dorthin dauert die Hin- und Herfahrt mindestens 10 Tage und kostet über 1000 Mark! Da seh ich nun, ich armer Tor und weiß gar nicht, was ich machen soll. Traurig denke ich an das schöne Berlin zurück, wo man so glücklich sein kann. Raten Sie mir, bester Doktor, wie ich mir da helfen soll. Bis zu meinem ersten Urlaub finds ja doch noch mindestens 2 Jahre! Ich werde ja meine Versuche fortsetzen, hier einige Kultur zu verbreiten; ob's aber glücken wird, muß ich allmählich bezweifeln. Puff's gibts

natürlich hier in Menae, und alles rennt hin. Aber davon habe ich leider nichts. 400 Deutsche sind hier auch anständig; man frage mich aber nicht, was für eine! Bis jetzt lebe ich ganz zurückgezogen; abends mache ich stets meine bis jetzt leider erfolglosen Streifzüge durch alle Viertel von La Paz. Es ist wahrhaftig zum Würgen. Diesen Schmerzensruf mußte ich Ihnen übermitteln, damit Sie nicht glauben, ich lebe hier im reinen Paradies. Wahrscheinlich wird nichts anderes übrig bleiben, als doch irgend einen „Freund“ aus Deutschland nachkommen zu lassen. Jetzt habe ich aber lange genug von mir gesprochen.

Sie geht es Ihnen? Was macht Ihr Buch? Hat es den verdienten Erfolg? Und was macht die „Bewegung“? Was Berlin.

Wenn Sie bei Ihrer vielen Arbeit Zeit finden zu einigen Zeilen, bin ich Ihnen recht verbunden. Natürlich außer der Konstellation, die ich an sich ganz bestimmt erwarte. Sollten Sie hierfür noch irgend Material benötigten, so wird Ihnen sicher Graf du Moulin dienen können.

Hoffentlich sind Sie mir nicht mittlerweile erstoren; die Nachrichten sind wirklich sehr beunruhigend. Hier ist zwar zur Zeit Regenzeit; wenn es aber nicht regnet, ist es recht behaglich warm. Im wesentlichen ist hier die Temperatur wohl so, wie bei uns im Frühling. Kalt soll es nur in den Winter Nächten werden, also Juni bis August.

Die verchiedenen Grüße, die ich durch Berliner Freunde an Sie bestellte, werden Sie wohl erreicht haben. Es würde mich interessieren, ob auch persönliche Bekanntschaften die Folge waren. Gespannt wäre ich auf Ihr Urteil über den Kameradengänger Hanns Veer, den ich an Sie verwies. M. G. ist dieser Mann insofern seiner, wie die Welt sagt, unglücklichen Veranlagung wirklich etwas nervös überpannt. Ich muß für meinen Teil noch nachholen, daß ich über meine Einstellung, wenn Sie mir auch zeitweilig schon erhebliche Schwierigkeiten gebracht hat, absolut nicht unglücklich bin, im Innern vielleicht sogar darauf stolz bin. Ich glaube es wenigstens. Auch darüber hoffe ich klarer zu sehen, wenn ich erst einmal Ihr Urteil gehört habe. Als eine meiner Eigenarten muß ich Ihnen noch anfügen, wie Sie übrigens wahrscheinlich selbst herausgebracht hätten, daß ich von Ärzten wie ein Kind mich beeinflussen lasse, wenn ich zu ihnen Vertrauen habe. Daß ich dieses Vertrauen zu Ihnen habe, werden Sie ja fühlen. Nun aber endgültig Schluß.

Die Angelegenheit Polizeirat Bauer hoffe ich durch du Moulin in die Wege geleitet.

Ich grüße Sie von ganzem Herzen bestens.

Rufen Sie bitte so bald als möglich von sich hören.

Ich warte dringend auf Antwort.

Mit kameradschaftlichem Handschlag

Ihr Ernst Röhm.

Muni, 11. 8. 29.

Mein lieber Herr Doktor Heimsoth!

So so, in Paris waren Sie also und haben dort einmal nach dem Nechten ge sehen. Und ich liebe das, wenn auch auf Russisch, aber doch recht ordentlich unterhalten. Meinen Glückwunsch nachträglich. Sind Sie nur froh, daß Sie nicht in Bolivien sind; denn hier würde wahrscheinlich auch all Ihre Kunst zuschanden. In der Tat habe ich ja nach großen Anstrengungen einigermaßen Bändel geschafft, und bei bescheidenen Ansprüchen läßt sich leben. Aber außerhalb — Garamba, da ist wirklich mit aller Kunst auch nichts zu worten. Natürlich erkräftigt sich die miserable Lage ausgerechnet gerade auf Bolivien; in Peru und Chile (etwa an der Küste) soll's, wie ich höre, ganz ordentlich sein. Und so lebe ich denn nun, nur mit einer Unterbrechung von 3 Tagen in La Paz, seit Mitte Juni — für mich allein. Ich war 5 Wochen in Sucre, dort mit meinem jungen Freund — der ja leider nicht in Frage kommt — beisammen (er ist jetzt zu Studienzwecken nach Santa Cruz gefahren, eingeladen von einem katholischen Priester, der leider auf dem bewachsenen Gebiete auch eine Enttäuschung erleiden wird; denn er hat ihn wohl nur deshalb eingeladen) und nun bin ich bis Ende August hier in einem kalten und windigen Saunehaus an der Grenze. In Sucre wie auch hier beschäftige ich die hier liegenden Infanterieregimenter. Letzte den ganzen Dienst und lege alle Übungen an, an deren Schluß immer eine ausgiebige Kritik folgt. Die blutigen, frischen Leutnants würden Ihnen sicher auch gefallen, aber leider ... Natürlich unmöglich.

Oder hätten Sie für junge Reager in Uniform etwas übrig? Die gibts auch vereinzelt. Wie gesagt, nun muß ich mich halt gedulden, bis ich wieder in La Paz bin, dort bin ich vorläufig verjagt. Wenn ich nicht Ende des Monats von hier einen Absteher an die chilenische Küste nach Antofagasta mache. So, nun wissen Sie so ziemlich alles über mein persönliches Leben, wobei ich nur noch bemerken muß, daß mein Geschlechtstrieb nicht nur nicht nachgelassen, sondern sich vielleicht eher verstärkt hat. Für Ihre Horoskop-Ausarbeitung meinen herzlichsten Dank. Es hat mich alles außerordentlich interessiert, wenn ich auch in puncto puncti ebenwovon klar sehe, wie früher. Aber das Wesentliche ist ja schließlich, was mir Vergnügen macht. Etwas gewundert hat mich Ihre Feststellung bezüglich meiner Stellung zum Verus. Daß mir dieser Scheißegal ist, habe ich wahrhaftig noch nie wahrgenommen, eher das Gegenteil. Aber so Schwankungen in gewissen Punkten wird ja wohl jedes Horoskop ausgelegt sein. Und schließlich ist ja wohl nur ein Anhalt. Was Sie über Berlin schreiben, hat wieder alle meine Sehnsucht nach dieser einzigen Stadt erweckt. Herrgott, ich zähle schon die Tage, wo ich dort wieder sein kann und will hier wirklich, wenn einmal möglich ist, paaren, damit ich dort etwas vom Leben habe. Das Dampfbad dort ist aber doch m. A. nach der Spitze alles menschlichen Glücks. Jedenfalls hat mir dort die Art und Weise des Verkehrs ganz besonders gefallen. An Freuzel sagen Sie besonders bzgl. Grub; auch wenn Sie meine übrigen schwarzen Bekannten — dieser Top ist mein Ideal — im Bade oder Dampfbad wiedersehen. Und nun sagen Sie auch unterer gemeinsamen Freunde Fritz Schirmer herzlichsten Gruß und geben ihm in meinem Namen — leider — einen Kuß. Nachdem Sie, wie ich hoffe, auch jetzt glücklich noch verheiratet sind mit ihm, widerrate ich natürlich dringendst einem Aufenthaltswechsel und einer damit verbundenen allenfallsigen Scheidung. Ich muß übrigens nachdrücklich beanstanden, daß Ihr Herr Walle (oder Frau Wemahlin?) kein Bild von sich beigelegt hat. Für dergleichen Dinge ist man hier äußerst empfänglich. In diesem Zusammenhang bitte ich Sie übrigens herzlich: Sie zeigten mir einmal eine so berückend schöne Bilderlampe ein schlägiger Szenen. Sollten Sie in dieser Beziehung einige überflüssige Bildchen haben oder für mich erwerben können, so bitte, senden Sie mir bestimmt einige. Ich will Ihnen ewig danken. Nun aber zu Frigens Idee, in die Welt zu



gehen. Da kann ich wahrhaftig nur in „wärmster“ freundschaftlicher Art widerrufen. Ein Untertommen z. B. in Bolivien für einen jungen Mann ist nahezu ausgeschlossen. Und in Chile pp. ist nicht besser. Der ganze kaufmännische Markt (und was anderes kommt wohl nicht in Frage) ist derart überfüllt, daß Hunderte in der Heimat, die vorgemerkt sind, nicht daran denken können, hier eine Stellung zu erhalten. Ich hab' ja natürlich selbst einige Bittwer zu Hause, die ich gern herübergebracht hätte, aber ich hab's ganz aufgegeben. Dazu ist auch die Bezahlung der jungen Leute absolet unzureichend. Speziell von den deutschen Häusern, die hier maßgebend sind. Also werde ich das Wiederleben mit meinem neuen Freunde Fritz wohl verschieben müssen, bis ich — wohl Ende 1930 — nach Deutschland ganz oder auf Urlaub zurückkehre.

So, und nun lassen Sie mich sehnsüchtige Grüße nach Berlin nochmals senden und lassen auch Sie, lieber Herr Doktor Heimsoth, sich besonders herzlich grüßen.

Ihren Brief habe ich mit ziemlicher Verwärtung nachgelesen, das danert hier immer eine Ewigkeit. Ihren nächsten Brief hoffe ich aber prompt Anfang Oktober in La Paz, wo ich ab 1. 9. wieder fast ständig sein werde, zu erhalten. An Bildern kann ich diesmal hier leider nur mein beiseitiges neuestes Konterfei und ein Bild aus dem Colegio Militar (Rodeintenkortel) La Paz beilegen. Ich bin nur froh, daß Sie nicht Arzt in dieser — recht guten — Anstalt sind.

Herzlichen Handschlag Ihr

Ernst Röhm.

## Glaube an die Weltrevolution

Ein 64jähriger, der mit Hitlers Kopf Fußball spielen will

Ueber eine Sitzung des Badischen Sondergerichts berichtet das „Hakenkreuzbanner“ (Nr. 207):

Als am 20. Mai d. J. vom Badischen Sondergericht ein gewisser Pl. aus Heidelberg zu 8 Monaten Gefängnis wegen seines Geschwäzes über die heutigen Regierungsmänner verurteilt wurde, hatte man den eigentlichen geistigen Urheber des ganzen Unsinns, den 64 Jahre alten Alois F. aus Heidelberg, gerade verhaftet. In der gestrigen Sitzung hatte er sich nun selbst zu verantworten.

F. ist bereits seit zehn Jahren pensioniert, kam öfter mal mit dem Pl. zusammen, wobei von seiner Seite die Reuekungen geflossen sein sollen:

„Ich glaube an die Welt-Revolution“, „Wenn erst die Kommunisten dran kommen, wird es anders“, „Köpfe rollen, zuerst Adolf Hitlers Kopf, mit dem ich Fußball spielen werde“.

„Adolf Hitler und Göring bereiten den Krieg vor“, und was des Blodsinns mehr ist. Das Märchen über den Reichstagsbrand durfte nicht fehlen.

Während Pl. bereits früher angab, alles dies seien Original-Aussagen des F., er habe das lediglich nachgeschwätzt, und auch bei seiner geistigen Vernehmung als Zeuge bei dieser Audienz im großen ganzen blieb, kreuzte F. kritisch ab, so etwas sei gesagt zu haben. An Einzelheiten, gerade an das Kopferrollen, kann sich aber Pl. nicht mehr recht erinnern, so miß scheint es hier fraglich, ob die Bemerkung tatsächlich von F. stammt.

Wie weit F. dem Kommunismus nahestand, oder noch steht, läßt sich schwer feststellen. Er gibt an, nie mit der KPD sympathisiert zu haben. Doch gehörten seine drei Kinder der kommunistischen Jugend an, ein Sohn ist in Modkau beschäftigt, man kann sich ganz gut vorstellen, daß F. Kampf gegen die kommunistische Einstellung seiner Kinder nicht allzu groß gewesen sein wird. In Heidelberg soll jedenfalls auch er als Kommunist bekannt sein.

F. wird zu 6 Monaten Gefängnis, abzüglich ein Monat Untersuchungshaft, verurteilt (der Staatsanwalt hatte 10 Monate beantragt).

## Werbt für die „Deutsche Freiheit“!

# Vertrauliches aus der Pfalz

Soldaten und Arbeiter

Aus Kaiserslautern wird uns geschrieben:

Die SA empfängt auch hier eine in keiner Weise getarnte militärische Ausbildung. Jedermann kann die Exerzier- und Schießübungen auf dem Exerzierplatz beobachten, auch das Handgranatenwerfen wird fleißig geübt. Ein Teil der Jugend von Kaiserslautern erhält die gründlichere Ausbildung im Arbeitslager Weilerwong und Sickingen-Landstuhl. Die Exerzierer haben einen idealen Schießstand in der Amelsbelle, einige Minuten vom Karlstal eisenfern. Nebenbei wird auch etwas gearbeitet.

Die Beschäftigung in den Betrieben ist unterschiedlich. In der Kammergrabenerei herrscht noch Hochkonjunktur, aber die Löhne sind miserabel. Die Mädeln geben mit 8,50 Mark pro Woche nach Hause. Die Nähmaschinenfabrik Pfaff hat noch etwas Export, aber die gute Beschäftigung ist nicht darauf zurückzuführen. Es ist direkt auffallend, in welchem großen Umfang auf Pözer gearbeitet wird. In Arbeiterfreien führt man diese Erscheinung auf das Streben zurück, Sachwerte für die kommende Inflation zu hämtern. Schlecht geht es immer noch im Eisenwerk. Mit Arztagmaterial liegt es offenbar zu nahe an der Grenze und die künstliche Arbeitsbeschaffung wird meistens unter Vermeidung von Materialkosten durchgeführt, so daß dieses Werk mit seiner starken Produktionskapazität nichts merkt von der großen Arbeitsbeschaffungsdrücke. Da Möbel ein Hamstertier sind zum Schutz gegen die Inflation, hat auch die Möbelindustrie noch Aufträge, aber von einem normalen Betrieb kann keine Rede sein. Miserabel geht es den Waldarbeitern der Umgegend, die heute für 18,50 Mark pro Woche arbeiten müssen. Dabei hatte sie noch Glück, daß es bisher wenig Regenzeit gab, denn die Kurzarbeiterunterstützung kommt erst nach drei Ausfalltagen in Betracht.

Viele Arbeitslose wurden mit Schilfen um die Unterhaltung gebracht, werden deshalb nicht mehr gezahlt, obwohl sie immer noch da sind. Den Hochfabrikunterstützten sind wiederholt erhebliche Abzüge gemacht worden. Ueber die Vertrauensratswahlen sind auch in Kaiserslautern keine Zahlen bekannt geworden. Die Teilnahme am 1. Mai-Kummel erfolgte auf Zwangsmahnahmen. Von einer innerlichen Verbundenheit der Bevölkerung mit dem „dritten Reich“ kann keine Rede sein. Die überwiegende Mehrheit wünscht den Sturz lieber heute als morgen und sieht Hoffnungen auf die allgemeine Auffassung, daß es so nicht weiter gehen kann.

# Große Freiheitskundgebungen

Die Einheitsfront sammelt große Massen

## Braunes Wild-West

Schulen im Saargebiet

Die „Volkstimme“ berichtet:

Ein ganz tolles, echt nationalsozialistisches Wildweststück hat sich in der Saarbrücker Anabennittelschule abgepielt. Ein der Hitler-Jugend angehörender nationalsozialistischer Schüler führte zu zwei nichtgleichgeschalteten Lehrern der Schule ungerocht behandelt und da geschah folgendes:

In der Anabennittelschule erschienen drei Erwachsene und wünschten den einen der beiden Lehrer zu sprechen, was in einem besonderen Raum geschah. Hier erklärten sie dem Lehrer, daß er lebendig diesen Raum nicht mehr verlassen werde. In diesem Augenblick betrat der zweite der nichtgleichgeschalteten Lehrer den Raum und wurde von den Dreien gleich mit den größten Tätlichkeiten empfangen, an deren Folgen er jetzt noch in ärztlicher Behandlung ist. Nur der Umstand, daß ihm sein Kollege nunmehr stuhlbesessener zu Hilfe eilte und die drei buchstäblich aus dem Lokal hinausprügelte, wobei er selbst auch einiges abbekam, verhinderte es, daß sein Kollege überhaupt mit dem Leben davorkam.

So geschah in der Anabennittelschule der Stadt Saarbrücken im Völkerrubland, in dem sich die Nationalsozialisten angeblich terrorisiert fühlen. Das sind die Früchte des Geistes der Brutalität, wie sie das „dritte Reich“ zum Fundament seiner Tätigkeit gemacht hat, auf dem Boden des Erziehungswesens. Hier wird Wind gesät und eines Tages Sturm geerntet.

zurückgebliebenen Zuhörern reichlich stark zu sein. Man begegnete diesen Ausführungen mit eisigem Schweigen.

Staatsrat Simon redete auffallend milde. Natürlich fehlte das Schimpfen auf Max Braun nicht, insbesondere aber beschäftigte sich Simon mit der religiösen Frage und der neugegründeten katholischen Zeitung, ohne sie zu nennen. Man merkte deutlich, wie schwer den Herrschaften das neugegründete Blatt, das sich nicht schämt, die Wahrheit zu sagen, im Magen liegt.

Auffallend war eins: Keiner der beiden Redner wagte es, auch nur mit einem Wort auf die Untertanen und die Mordeten der letzten Tage einzugehen. Mit keinem Wort wurde der schenklischen Dinge Erwähnung getan.

Kann es ein deutlicheres Eingeständnis des schlechten Gewissens geben, als dieses Stillschweigen! Alle Erschienenen warteten auf eine Stellungnahme der Redner zu den letzten Ereignissen, das einzige, wofür man Interesse aufgebracht hätte.

Nichts aber auch gar nichts über Hitlers und Görings Schlachtst!

Unser Berichterstatter erklärt, er hätte niemals eine so stumpfe, begeisterungslose und langweilige Kundgebung besucht wie die von Veltersweiler. Das einzige, was die SA interessiert hätte und was immer wieder der Stoff der Unterhaltung gewesen wäre, hätte Ausdruck gefunden in dem Satz: „Reich, geh an die saarländische Grenze, da gibts blühnen Tabak.“ Damit und einem guten Glas sei für diese Leute der Nachmittag dahingegangen.

Man zählte auch die Autos, die nach Veltersweiler gekommen waren: Es waren 16 von der Saar!

## Saarkundgebung ohne Saarländer

Die große Flaute der Gleichgeschalteten

Veltersweiler, den 8. Juli 1934.

Die großen Saarkundgebungen sind vorüber: Das „volksdeutsche Treffen“ in Veltersweiler, das als Saarkundgebung aufgezogen war, stellte einen bösen Reinsfall dar. Statt der erwarteten Massen war ein beschidenes Häufchen zusammengekommen. Zählt man alle die von der SA und den sonstigen Abteilungen der NSDAP kommandierten Leute — sie kamen von Trier bis Kreuznach — hinzu, so kommt man bei weisigerer Schätzung auf eine Teilnehmerzahl zwischen 6 und 7000 Menschen. Von diesen war nur ein verschwindend kleiner Teil aus dem Saargebiet herübergekommen. Der Platz war denn auch nur dürtig besetzt. Eingerichtet war er für die zehnfache Zahl der Menschen. Uebrigens auch kaum Flaggen und Schmutz.

So gering die Hoff, so klein die Stimmung! Lust- und teilnahmslos lagen die Teilnehmer in schwächenden Gruppen auf dem Platz herum und verfolgten die beiden besangenen Redner des Staatsrats Simon und Görgers ohne nennenswerten Interesse.

Von Beifall oder Begeisterung keine Spur.

Die Redner, die einige gepfefferte Stellen eingelockten hatten, bei denen normalerweise Beifall zu erwarten war, warteten vergeblich auf Zustimmungsrufe. Es war eine direkt peinliche Angelegenheit.

Bürger hatte die Stirn, angesichts der letzten Ereignisse in Deutschland davon zu reden, daß das „dritte Reich“ das Land der Arbeiter sei. Rein Vond hätte eine Arbeitsgeschichte wie das Deutsche Reich. Das schien selbst den geistig

Aus Ludwigshafen wird uns geschrieben:

Beamtegehälter auf Stottern

In Ludwigshafen sind jetzt 100 weibliche Unter-Itzung empfangen er abgewiesen worden mit der Begründung, sie könnten Beschäftigung finden. So weit sie die Hilfe des Arbeitsamtes wünschen, wurden sie aufgefordert, eine Photographie zu bringen, damit sie in Stellungen als Hausmädchen vermittelt werden können.

Die Beamten, die bisher ihr Gehalt am 28. erhalten haben, konnten diesmal erst am 5. Juni anbezahlt werden. Die Gemeindefinanzen sind bereits derart heruntergewirtschaftet, daß sich in den nächsten Monaten noch ganz andere Auswirkungen zeigen werden. Die Reichsregierung mußte bei einer ganzen Reihe von Gemeinden schon ganz energisch einschreiten und den Experimenten wählend, aber unsahiger Naziherren Einhalt gebieten. Zwar hat Ludwigshafen noch an verantwortlicher Stellung erfahrene Kommunalpolitiker, aber die Finanzlage ist schon einige Jahre sehr schlecht und legt sich auch die Maßnahmen von Diktatoren, denen niemand zu widersprechen magte, verhängnisvoll ausgewirkt. Der ständige Regenjammer kommt erst noch.

Unter Zwang!

Zum 1. Mai kann auch von hier gemeldet werden, daß die Beteiligung allgemein erzwungen war. Im Anschlag eines großen Betriebes heißt es: „Wir bemerken ausdrücklich, daß die Beteiligung Pflicht ist und müssen auch sämtliche auswärtigen Arbeiter und Angestellten antreten.“ Hinsichtlich der Festabzeichen heißt es in dem Anschlag: „Das Festabzeichen für den 1. Mai haben wir für die gesamte Belegschaft gekauft und wird an jeden Betriebsangehörigen zum Preise von 20 Pfg. abgegeben. Der Kauf eines Festabzeichens ist Pflicht.“

Festanzug unbeliebt

In einem anderen Betriebsanschlag heißt es: „Wie wir bis jetzt feststellen, sind die Einzeichnungen für die Bestellung von Arbeitsfrontanzügen nicht sehr zahlreich, so daß in Frage gestellt ist, ob wir die Stoffe in entsprechender Menge beschaffen können, um die verbilligten Preise herauszubolen. Um Irrtümer zu vermeiden, weisen wir nochmals darauf

hin, daß wir vorerst nur die Stoffe nebst den Zutaten begeben wollen, wogegen die Herstellung der Anzüge den einzelnen Belegschaftsmittgliedern überlassen bleibt. Die Stoffe werden von uns bezogen und auch sofort bezahlt. Den einzelnen Belegschaftsmittgliedern werden dann pro Woche 2 Mark und soweit Monatsgehälter in Frage kommen 10 Mark pro Monat in Abzug gebracht. Zur Information weisen wir noch darauf hin, daß z. B. die Anilinfabrik bereits 10.000 Stück Arbeitsfrontanzüge bestellt haben soll und müssen die Antilbeschäftigten diese Anzüge ebenfalls durch wöchentliche Abzüge bezahlen. Soweit unsere Belegschaftsmittglieder der SA oder SZ angehören, ist es selbstverständlich, daß diese die Arbeitsfrontanzüge nicht benötigen. Die anderen Belegschaftsmittglieder werden jedoch auf daran tun, wenn sie sich restlos an dieser Sache beteiligen.“

Aufschlußreiche Bekanntmachung

In einem anderen Betriebsanschlag war zu lesen: „In den letzten Tagen ging vom DSB. sämtliche Mitglieder ein Schreiben über rückständige Beiträge zu. Es sind dies Krankenkasse, Erwerbslosen- und Verbandsbeiträge sowie Abgabe zur Arbeitslosenhilfe. Diese Beiträge sind nach den Satzungen des DSB. im voraus zahlbar. Nach einer Rücksprache mit dem DSB. kann von der Vorauszahlung der Krankenkassenbeiträge usw. abgesehen werden, jedoch ist der Verbandsbeitrag unbedingt im Voraus zu entrichten. Wir werden deshalb mit dem März- und Aprilheft je einen halben Verbandsbeitrag mehr in Abzug bringen, so daß Ende April der Malbeitrag schon bezahlt ist.“

In einem anderen Anschlag heißt es: „Wir machen darauf aufmerksam, daß unsere sämtlichen Arbeiter und Arbeiterinnen einem Verband angehören müssen. (Deutsche Arbeitsfront.) Nicht Organisierte haben sofort dem entsprechenden Verband beizutreten oder die persönliche Mitgliedschaft bei der Deutschen Arbeitsfront zu erwerben. Wir weisen noch darauf hin, daß wahrscheinlich nach dem 1. Mai 1934 eine Aufnahme in den Verband oder in die Deutsche Arbeitsfront nicht mehr möglich ist.“

Die Leute wissen natürlich nicht, warum sie zahlen müssen, denn außer der Leistung der hohen Beiträge merkt man nichts von der Organisation. Bei Notfällen muß um die früher ohne weiteres abzugsfähige Unterstützung erst gekämpft werden.



## Auf wankendem Grunde

Das nachstehend geschilderte Erlebnis hatte kürzlich ein seit langem im Ausland ansässiger deutscher Kaufmann in einer deutschen Großstadt. Der Name der Stadt spielt dabei keine Rolle, denn es ist ein typisch deutsches Erlebnis, das sich genau so auch in irgend einer anderen deutschen Stadt zugetragen haben könnte und sich genau so abgespielt hat, wie es hier erzählt wird; auch als Beweistitel sind Namen nicht erforderlich, denn es hätte gar keinen Sinn, derartige Geschichten etwa erfinden zu wollen. Ihre Bedeutung liegt ja einzig und allein darin, daß sich solche Begebenheiten im heutigen Deutschland wirklich ereignen.

Auf der Durchreise nach Holland hatte der Kaufmann eine reichliche Stunde Aufenthalt in jener deutschen Stadt. Das war Gelegenheit, einen dort wohnenden Freund zu besuchen, den er seit einem Jahrzehnt nicht wiedergesehen hatte und von dem er nur ungefähr wußte, daß dieser sich in den letzten Jahren lebhaft für moderne Kunst und Literatur interessiert hatte und als wohlhabender Förderer der Künstler in Zirkeln verehrt war, deren Tun im „dritten Reiche“ als „Kulturholschewismus“ verpönt ist. Er fand die Nummer des Freundes im Telefonbuch, rief an und erreichte ihn glücklicherweise auch zu Hause. Große Freude auf beiden Seiten. Jawohl, er würde sofort hingefahren kommen. Der Freund bezeichnete ihm den Autobus, mit dem er vom Bahnhof aus bis vor sein Haus fahren könne.

Der Autobus kam auch, ohne daß der Fremde lange warten mußte. Er stieg ein, und eben, als die Verkehrsampel freie Fahrt anzeigte, gab ein plötzlich auftauchender Schutzmann dem Autoführer das Haltezeichen, ein Mann bestieg den Wagen, sprach einige leise Worte mit dem Schaffner, wandte sich an den Kaufmann, wies seine Legitimation als Kriminalbeamter vor und forderte ihn auf, mit zur Wache zu kommen. Ueberrascht fragte der Kaufmann nach dem Wieso. Der Beamte aber sagte kurz: „Das werden Sie erfahren, machen Sie keine Umstände und kommen Sie mit!“ Beide stiegen aus, der Autobus fuhr ab und der Kaufmann folgte dem Beamten zur Wache.

Dort erfuhr er zu seinem Erstaunen, daß er soeben am Telefon „ein kommunistisches Gespräch“ geführt haben sollte. Der Kaufmann wußte im Augenblick nicht, ob er wütend werden oder lachen sollte. Er tat keines von beiden, sondern legitimierte sich und schulderte nur kurz den Zweck und Inhalt seines Telefongesprächs. Daraufhin ging der vernehme Beamte ins Nebenzimmer und kehrte mit einem höheren Beamten zurück. Beschuldigung und Verhör wiederholten sich, der Gang ins Nebenzimmer desgleichen, und nun stand der Kaufmann dem Anzeigerstatter gegenüber, einem Manne mit verbissenem Gesicht, der vor hysterischer Erregung die Aktentasche, die er trug, unterm Arm fast zerdrückte. „Ist das der Herr.“ fragte der Beamte. „Jawohl, das ist er! So wahr mir Gott helfe!“, versicherte der Zeuge. „Sie brauchen hier nicht zu schwören“, wandte sich der Beamte verdrossen ein, aber der Mann hörte es nicht, er trat fuchtelnd dicht vor den Kaufmann hin und rief: „Ich liebe mein Vaterland!“ „Das bestreite ich nicht, und das verwehre ich Ihnen auch nicht.“ erwiderte der Kaufmann, „aber was hat das mit meinem Telefongespräch zu tun?“

Es stellte sich heraus, daß der Anzeigerstatter v. r. der Telefonzelle gewartet, gelauscht und den Namen des Angerufenen vernommen hatte. Solche Lauscheröhren sind im „dritten Reiche“ zu Tausenden gewachsen. Im übrigen aber ergab sich nur, daß es dem Lauscher so geschienen habe, als würde da ein „kommunistisches Gespräch“ geführt! Das hatte ihm genügt, zur Wache der Bahnhofspolizei zu stürzen und die Verhaftung des Kaufmannes zu bewirken.

Ergebnis: ein negatives Protokoll und Entschuldigungen. „Also, es steht Ihnen nichts im Wege, Ihren Freund zu

besuchen. Bitte, Sie können ihn gleich von hier aus verständigern.“ Und ehe der Kaufmann es verhindern konnte, drehte der Beamte am Apparat schon die protokollierte Nummer des Freundes.

„Hier Kriminalpolizei. Sie sind vorhin von Herrn Y. angerufen worden. Es ist alles in Ordnung. Herr Y. steht hier am Apparat. Bitte...“

Der Beamte reichte den Hörer dem Kaufmann und dieser, wütend über die plumpe Beflissenheit des Beamten, konnte nichts anderes tun, als seinem Freunde kurz zu sagen: „Guten Tag, mein Lieber. Bitte, beunruhige Dich nicht. Es handelt sich um ein Mißverständnis. Es hat sich aufgeklärt. Nein — ich bitte Dich, es liegt gar nichts vor. Wirklich nicht. Mach Dir keine Sorge. Leider ist nun die Zeit zu kurz geworden. Nein, besuchen kann ich Dich nun nicht mehr. Ja, das ist sehr, sehr bedauerlich, aber ich muß diesen Zug benützen. Ich bin ja nicht zum Vergnügen auf der Reise“ — er sah den Beamten fest an — „das habe ich ja soeben auch hier erfahren. Also leb wohl, mein Lieber. Laß es Dir gut gehen. Nein, wirklich nicht — es ist alles in Ordnung. Ja, bestimmt. Auf Wiedersehen!“

Er legte den Hörer hin. „Schön ist es in Deutschland“, sagte er zu dem Beamten. Der hatte das Gespräch unruhig mit angehört. Er sah auf die Uhr. „Aber Sie könnten den Herrn doch noch besuchen. Sie hätten noch Zeit. Es ist gar nicht weit dahin...“

„Bitte, bemühen Sie sich nicht!“ erwiderte der Kaufmann ziemlich schroff. „Mir ist die Lust zum Dableiben gründlich vergangen. Ich werde jetzt auf dem schnellsten Wege Deutschland verlassen. Und das kann ich Ihnen versichern: ich werde froh sein, wenn ich Ihr gastliches Land hinter mir haben werde! Guten Tag.“

Das ist das mit protokollarischer Treue wiedergegebene Erlebnis des Kaufmannes in Deutschland.

Am andern Ende steht der Freund, der nichts weiter weiß als das: Sein Freund ruft an, kündigt nach einem Jahrzehnt seinen Besuch an, und eine Viertelstunde später, währen er ihn dabei erwartet, ruft die Kriminalpolizei an, und sein Freund ist dort! Was ist da geschehen? Wie kommt sein Freund zur Kriminalpolizei? Werden alle Telefongespräche, die er führt und die mit ihm geführt werden, polizeilich überwacht? Und warum? Warum wird jemand verhaftet, der ihn anruft? Was lauert da Unbekanntes, Unsichtbares, Undeutbares um ihn herum? Und worauf lauert es...?

Weiter weiß er nichts. Fragen kann er nicht. Niemanden, nirgends. Denn eine Frage könnte der Hall sein, der etwas Schwebendes ins Gleiten bringt.

Und der Kaufmann getraut sich nicht, dem Freunde zu schreiben und den Zusammenhang aufzuklären. Denn auch er, als Fremder, weiß erst recht nicht, welchen Schaden er etwa seinem Freunde zufügt, wenn dieser Post aus dem Auslande erhält. Wenn schon die Nennung seines Namens am Telefon so aufstörend wirkt — was mag da vorliegen? Das aber ist das Kennzeichnende an diesem Reiseerlebnis: es zeigt, in welchem ungewissen Schwebezustand heute in Deutschland Menschen leben, die nicht als hundertprozentige Hitlerianer legitimiert sind und die jede, auch die einfachste, harmloseste Regung verdächtig macht, durch ihr bloßes Dasein die Herrlichkeit des „dritten Reiches“ zu gefährden.

Andererseits aber: auf wie wankendem Grund mögen die Machthaber des „dritten Reiches“ die Pfeiler ihrer Herrschaft stehen fühlen, wenn schon die Ohren der Lauscher bei der bloßen Nennung eines als „verdächtig“ gekennzeichneten Namens erzittern.

Manfred

## Die Frist läuft ab

Schmückt die Altäre Eurer Eitelkeit  
Und schmückt Euch selbst mit Prasen-Fetzen,  
Geraubt-gefälscht aus der Vergangenheit.  
Ihr könnt die Zeit nicht rückwärts setzen.

Erhebt Euch selbst zum heldischen Idole  
Und zwingt das Volk durch Mord zum Niederknien.  
Die Herren einer morschen Welt stehn hinter dem  
Um den Profit sich einzuziehn. [Symbole]

Hängt Häuserwände voll mit euren Fahnen  
Und macht den Mord zur nationalen Tat.  
Verkriecht Euch feige hinter große Ahnen,  
Die Schuld wächst an, das Volk spürt den Verrat.  
Die Frist läuft ab, es kann das Henkerschwert  
Den Volksbetrug nicht mehr verdecken.  
Die Not macht klug und einig und es gärt  
Im Dritten Reich an allen Ecken.

Thomas Eck

## Nazi-Archäologie

Bei Leobschütz in Schlesien wurden Ansiedlungsreste aus der Vorkolonisationszeit ausgegraben. Eine genaue Prüfung der Funde wird erst stattfinden müssen. Die Nazi allerdings behaupten bereits heute, daß es sich um die Reste einer Germanensiedlung handle, durch die nun nachgewiesen sei, daß Schlesien bereits im 3.-5. Jahrhundert von Germanen besiedelt gewesen sei, was von polnischer und tschechischer gelehrter Seite bestritten wird. An sich wäre ein solcher Streit außerhalb der Gelehrtenwelt gleichgültig, wenn man ihm keinen politischen Sinn gäbe. — Eindeutig nichtgermanischen Ursprungs sind Funde bei Thalfang im Hunsrück, die in das Trierer Provinzialmuseum gebracht wurden. Man datiert sie aus dem 1. vorchristlichen Jahrhundert. In der Petershöhle bei Velden in Mittelfranken wurden Reste der ältesten Kultstätte Deutschlands gefunden, die rund 15 000 Jahre alt sein sollen. Der Konservator Dr. h. c. Hörmann deutet die Funde als Heiligtum einer altpaläolithischen Horde. Wenn diese Horde nun auf Streichers Heimat Anspruch erhebt?

## Volkserneuernde Kaninchen!

... der stellvertretende Vorsitzende des Reichverbandes deutscher Kleintierzüchter, Dr. Filler, betonte ..., daß die Kleintierzucht neben der Sicherung der Volksernährung auch die Volkserneuerung insofern fördere, als dadurch die wirtschaftlichen Grundlagen zum Kinderreichtum verbessert würden. Der Präsident der Kleintierzüchterverbände, Karl Vietter, hob hervor, daß sich der Verband mit seinen Bestrebungen ganz in den Dienst des Führers gestellt habe. (Bericht eines westdeutschen Naziblattes von der Düsseldorfertagung der deutschen Kleintierzüchter.)

Züchtet Kaninchen und seid fruchtbar wie Kaninchen — der „Führer“ braucht Soldaten!

## Der Stahlkammer-Idealist

... Abseits aber stehen im Atmen des neuen Lebensgesichts die, deren Denken nur erfüllt war, von dem materiellen Begreifen zu leben, um zu wirtschaften, deren Denken und Gefühlsinhalt nur eines kannte: Geld verdienen! ... Diesen Leuten fehlt eines: der Glaube. Der blinde, unerschütterliche Glaube an den Führer des neuwachsenden Deutschlands!

Wer schreibt das wohl? Der „Pg. Bankdirektor Dr. M. A. Schütter-Bodum“ in der „Westfälischen Landeszeitung“. Und der muß es ja wissen!

## Diktatoren des Altertums Der Mann, der Solon stützte

Der größte Gesetzgeber des griechischen Altertums war Solon. Er wurde von Pisistrates gestürzt, der die Demokratie vernichtete und sich zum Diktator aufschwang.

Bei diesem Pisistrates ist Goebbels in die Schule gegangen. Wahrscheinlich hat er von ihm zum ersten Male auf der Schulbank gehört, als er im Rheydter Gymnasium im Griechischunterricht Herodot lesen mußte.

Dieser griechische Geschichtsschreiber berichtet, daß Pisistrates durch folgende List beim Volke Einfluß gewonnen und schließlich die Alleinherrschaft errungen hat. Er verwundete sich und seine Maulesel und fuhr, wie auf der Flucht vor seinen Feinden, die ihn bei einer Fahrt auf das Land hätten umbringen wollen, auf den Marktplatz. Dort hat er das Volk um eine Wache, die ihn gegen ähnliche Gewalttätigkeiten schützen könnte, denn er sei nur wegen seines Eifers für das allgemeine Beste hinterlistig überfallen worden. Als das Volk, der Täuschung unterliegend, seinen Unwillen durch laute Zurufe zu erkennen gab, trat Solon dem Heuchler entgegen und warf ihm vor, daß er die Rolle des Selbstverstümmelers schlecht spiele! Auch der homerische Odysseus habe seinen Rücken mit Geißelstrichen zerlegt, doch um die Feinde des Landes zu betrügen, Pisistrates aber tue es, um seine Mitbürger hinter Licht zu führen.

Solon drang mit seinen Warnungen nicht durch, die Volksversammlung beschloß, dem Pisistrates Keulenträger als Leibwache zu geben. Nicht einmal die Zahl wurde festgelegt, denn viele Gegner des Pisistrates waren längst aus Furcht davongelaufen. Nur Solon sagte resigniert: „Ich bin weiser als jene, die nicht merken, worauf es abgesehen ist“. Und er schrieb folgende Verseilen:

Auf die Zunge nur seht ihr und auf die Worte des Schmeichlers.

Aber auf all sein Tun richtet die Augen ihr nicht.

Jeder von euch geht einzeln einher auf den Pfaden des Fuchses.

Aber ihr alle vereint seid doch ein törichtes Volk!

Pisistrates konnte also so viele Leute in seiner Schutztruppe zusammenbringen wie er wollte. Als er sich stark genug fühlte, besetzte er die Burg auf der Akropolis und beherrschte dadurch die Stadt. Die Demokraten flüchteten, nur Solon ging auf den Markt, schalt die Bürger wegen ihrer Unklugheit und Feigheit, forderte sie aber auch auf und beschwor sie, von der Freiheit nicht zu lassen. Dabei sagte er auch die berühmt gewordenen Worte: Früher wäre es ihnen leichter gewesen, die Diktatoren zu unterdrücken, als jetzt, da sie schon Wurzeln geschlagen haben; daher sei es aber auch größer und ruhmvoller, sie jetzt zu töten und zu vertilgen, nachdem sie bereits emporgewachsen und erstarkt sind. Als aber die Athener auf die Schutzwehr hinwiesen, die das Leben und die Herrschaft des Pisistrates bewachte, schmetterte ihnen Solon die Verse entgegen:

Wenn ihr Hartes erduldet, ob eurer eigenen Torheit,

O, so messet die Schuld zornigen Göttern nicht bei!

Ihr selbst gabet die Macht, gabt selbst den Tyrannen

die Schutzwehr;

Schimpfliche Knechtschaft ward euch zum Lohne dafür!

Als die Athener später doch versuchten Pisistrates loszuwerden, er flüchten mußte und erst wieder mit Waffengewalt die Rückkehr in die Stadt erzwingen konnte, sicherte er sich gegen eine Wiederholung einer solchen Empörung dadurch, daß er die Söhne der führenden Demokraten, soweit sie nicht schon vor dem Einzug des Diktators geflüchtet waren, als Geiseln verhaften und — wir würden heute sagen: in ein Konzentrationslager — nach Naxos bringen ließ.

Auch die Tage des Pisistrates gingen zu Ende und ihnen folgte die höchste Herrlichkeit griechischer Kultur, als sich über den niedergerungenen Tyrannen die verjüngte Demokratie des Perikles in vierzehnjähriger Blüte erhob. Fast alles, was uns von griechischer Bankunst und Bildhauerei erhalten ist oder wovon wir wenigstens durch Ueberlieferung wissen, eine nie wieder erreichte Vollkommenheit, das Lebenswerk der Phidias und seiner Schule, die Pracht der ausgebauten Akropolis stammen aus dieser Zeit.

Auch dem deutschen Volke wird ein Herodot erstehen, in dessen Geschichte der Wirren des zwanzigsten Jahrhunderts als lächerliches und doch mehr als alle gelehrten Abhandlungen die Moral des „dritten Reiches“ kennzeichnendes

Einschießel berichtigt werden wird, wie der wortgewaltige Reichspropagandaminister Goebbels, der kein Wort von dem glaubt, was er spricht, damals, als er erst Propagandachef seiner Partei war, im Berliner Sportpalast erzählt hat, daß er sechs Monate in belgischem Gefängnis geschmachtet habe, gefesselt und schwer mißhandelt, weil er es im Wahlkampf um die Reichspräsidentenschaft nach dem Tode Eberts im besetzten Gebiet gewagt habe, für Hindenburg einzutreten. Den Salon spielte da die preußische Staatsregierung, die diesen Schwindel entlarvte, denn Goebbels war nicht ein einziger Tag in einem belgischem Gefängnis gewesen. Sogar die Parteikumpans des Lügners machten sich über diese Dreistigkeit lustig. Doch in der Unterwelt, die diese Kampfgenossen damals bildeten, schadete sie dem Urheber genau so wenig wie später, als diese Unterwelt zur Oberwelt geworden war und ein Fünfundsechzigmillionenvolk unterjodete.

Kutusow

## Zeit-Notizen

### Eine königliche Bibliothek

Die Bibliothek des Königs Manuel II. von Portugal ist berühmt vor allem wegen der kostbaren Manuskripte und Buchausgaben aus dem 15. und 16. Jahrhundert, die als bibliophile Werte einzigartig sind. Diese Teile der Bibliothek sind jetzt in London ausgestellt, bei Maggs, dem Buchhändler des Königs von England, und die englischen Buchliebhaber haben täglich in großer Zahl diese großartigen Schätze bewundert. Jetzt ist vereinbart worden, daß diese Ausstellung vorübergehend auch in der Pariser Filiale von Maggs gezeigt werden soll, und sie wird auch in der französischen Hauptstadt großes Aufsehen erregen.

### Gustav Radbruch nach Kowno berufen

Wie aus Kowno berichtet wird, wird der bekannte deutsche Rechtslehrer, der ehemalige sozialdemokratische Justizminister, Prof. Radbruch, der von der Universität Heidelberg entfernt wurde, im Herbstsemester an der juristischen Fakultät der Universität Vorlesungen über das im Memelgebiet geltende Strafrecht aufnehmen.



## Die Illusion des Glücks

Von Jean Christophe

Ein großer Raum, Tausende von Menschen, die mit angehaltenem Atem auf das Surren des großen Rades hören. Der Tag der Ziehung der Nationallotterie. Schon ist die Nummer, die das große Los gewonnen hat, verkündet worden; nun kommen die einfachen Millionen Gewinne an die Reihe. Laut und deutlich werden die Nummern verlesen. Da, auf einmal ein Schrei, ein Aufschluchzen, oben auf dem Balkon ist ein Mann ohnmächtig geworden. Die Lichter werden angezündet, barmherzige Hände richten den Ohnmächtigen auf. Es ist ein schwächlicher, blasser, noch sehr junger Mensch. Er lacht und weint in einem und küßert: „Verzeihen Sie, meine Herrschaften, aber Sie müssen verstehen, diese Freude, ich habe eine Million gewonnen, eine Million.“ Man versteht und von dem Balkon ruft einer der zu Hilfe gekommenen: „Meine Damen und Herren, ich habe das Vergnügen, Ihnen mitteilen zu können, daß einer der Anwesenden eine Million gewonnen hat.“ Händeklatschen, Pfiffe. Dann beruhigt sich alles und die Nummern werden weiter ausgerufen. Jemandem hat das Glück zugelächelt, jemand war glücklich. Was tut das schließlich, man hat für das Glück und das Unglück seiner Mitmenschen kaum etwas übrig.

Nur einige sind dem blassen jungen Mann in den Vorraum gefolgt. Er scheint nicht gerade sehr gewillt zu sein, Auskünfte zu geben, aber nach und nach wird er ruhiger und erzählt. „Wir sind arme Leute... Die Mutter verkauft Zeitungen, ich bin zur Zeit arbeitslos. Für die letzten paar Groschen haben wir das Los gekauft. Es gibt noch Barmherzigkeit, es gibt noch einen Gott.“ Ein junger Mann erscheint. „Ich bin Journalist, meine Redaktion befindet sich hier in der Nähe, ich würde eben anrufen. Gestatten Sie, daß ich einige Fragen an Sie richte?“ Der Journalist hat Glück. Da ist endlich mal ein Gewinner, der nicht die Dummheit scheut. Er gibt willig Auskunft und ist auch bereit, dem Journalisten in die Redaktion zu folgen, um sich fotografieren zu lassen. Die Menge der Reugierigen hat sich inzwischen zerstreut, es stehen nur noch eine hübsche, sehr geschminkte Frau und zwei sturbehalt gekleidete Herren in dem Vorraum. „Sie werden uns nicht so ohne weiteres verlassen, meint schmeichelnd die hübsche Frau, wir haben doch unser Möglichstes getan, um Sie wieder zu Bewußtsein zu bringen.“ Aber nein, Madame, sehr lebenswürdig, Madame, murmelt verlegen der glückliche Gewinner. „Wenn Sie wollen, holen wir Sie in der Redaktion ab,“ schlägt einer der Herren vor. „Bitte, es soll mir eine Ehre sein,“ küßert verlegen der blasser junge Mann. Vor der Redaktion ist große Menschenansammlung, man hat schon auf unbegreifliche Weise von den Ereignissen Kenntnis bekommen und der „Millionär“ wird mit Hochrufen und Händeklatschen empfangen. Er wird fotografiert und interviewt, viele fremde Menschen schütteln ihm die Hand, gratulieren, klopfen ihm freundschaftlich auf die Schulter. Endlich verlassen sie die Redaktion. Die Herren stellen sich vor. Der eine ist Automobilhändler, der andere Möbelhändler. Der Automobilhändler ladet den glücklichen Gewinner zum Essen ein. „Nicht eher, als bis ich meine Mutter gesehen habe,“ erklärt dieser. Der Journalist, der einen amüsanten Bericht über den ersten Abend eines

Millionärs schreiben will, stellt seinen Wagen zur Verfügung. „Wir fahren mit Ihnen,“ erklärt die hübsche Frau. „Bitte sehr, nur seien Sie bitte recht leise wegen der Portierfrau.“ Könnten wir nicht auch Ihre Frau Mutter begrüßen?“ fragt der Journalist. „Ich möchte Sie bitten, davon heute abzusehen, meine Mutter ist herzkrank, und ich muß sie schonen vorbereiten.“ Er öffnet leise die Tür einer kleinen Wohnung, und läßt sie angelehnt. Man hört leises Klüffern und auf einmal einen freudigen Ausruf: „Mein Junge, mein guter Junge, nun ist alles gut.“ Dann wird die Stimme wieder leiser. „Ich gehe noch etwas aus, schlaf gut, Mutter,“ hört man den Jungen sagen. „Ich stehe zu Ihrer Verfügung, meine Herrschaften,“ erscheint er wieder. Die beiden Herren und die hübsche Frau bemühen sich eifrig um ihn, ein herrliches Menü wird zusammengestellt, feuerster Sekt serviert. Der junge Mann hat erklärt, daß er kein Geld habe, aber die beiden Herren streiten sich um den Vorzug, ihn bewirten zu dürfen und der Möbelhändler zwingt ihn, 1000 Franken anzunehmen. Um vier Uhr morgens ist man schon sehr gut befreundet. Die Frau sitzt auf dem Schoße des jungen Mannes und läßt ihn ganz hart auf Augen und Mund. Die beiden Männer haben große Kulträge in der Tasche. Der eine für eine hypermoderne Zimmerausstattung, der andere für eine schößliche Limousine. Der Journalist hat zur Genüge Stoff für seinen Artikel gesammelt und ist in seine Redaktion verschwunden. Die beiden Herren rufen sich nun auch zum Guten, nachdem eine Verabredung für den nächsten Tag getroffen worden ist. Die hübsche Frau läßt sich von dem jungen Millionär nach Hause bringen und er verbringt einige schöne Stunden in der geschmackvollen Wohnung der schönen Unbekannten.

„Also, diese beiden Herren und die Dame, die die Klage gegen Sie einreichten, haben Recht?“ fragte, einige Tage später, der Kriminalkommissar den falschen Millionär. „Sie haben gar nicht eine Million gewonnen?“ „Nein,“ erwiderte der blasser junge Mann, mit einem schüchternen Lächeln, „ich besitze nicht einmal ein Vos.“ „Aber warum haben Sie denn um Gottes willen die ganze Komödie aufgeführt?“ „Ja, sehen Sie, Herr Kriminalkommissar, ich wollte auch einmal im Leben wissen, wie das ist, wenn man berühmt ist, ich wollte einmal das Gefühl kennen lernen, das glückliche Menschen haben, ich wollte mir einmal die Illusion des Glücks schaffen. Das konnte mir doch niemand verbieten, nicht wahr? Und ich habe dabei niemandem Schaden zugefügt.“ „Doch,“ schreien die Kläger... „Ich habe für Sie das Essen bezahlt...“ „Ich habe Ihnen 1000 Franken gegeben...“ „Ich habe mit Ihnen geschlafen...“ Sie taten es aus Eigennutz, und hätte sich die Gelegenheit geboten, so wäre ich derjenige gewesen, der betrogen worden wäre,“ erwidert kauft der junge Mann. Es konnte dem jungen Mann, der einmal glücklich sein wollte, wirklich nichts Strafbares nachgewiesen werden, er hatte niemanden betrogen, niemanden beleidigt. Die Kläger mühten, so sehr sie auch schimpften, mit leeren Händen von dannen ziehen. „Ich danke Ihnen, meine Herrschaften, für den schönen Abend und die schöne Nacht,“ ruft ihnen der junge Mann nach. „Es tut mir leid, daß Sie sich meinetwegen solchen Kerger gemacht haben.“

60 Metern, wiegt 42 Tonnen und wird von 8 Motoren, von denen jeder eine Stärke von 7000 Pferdekraften hat, angetrieben. Ohne die Mannschaft zu zählen, bietet das Riesenschiff noch 72 Personen Platz. Der „Maxim Gorki“ ist zu gleicher Zeit Redaktion und fliegender Konferenzsaal, er enthält einen starken Sendearrapparat, ein Kino, fotografische Ateliers, einen Speiseraum und eine Truderei. Es ist die Möglichkeit gegeben, eine ganze Zeitung in der Luft fertigzustellen, dort Vorträge zu veröffentlichen, Kinovorstellungen zu geben oder Vorträge zu halten. Die Maschine wird das Kommando einer Propaganda-Luftstreitmacht übernehmen, deren Chef der Journalist Kolkow ist.

## Das größte Flugzeug der Welt

Als dieser Tage auf dem roten Platz in Moskau zu Ehren der Schiffbrüchigen des „Tscheljuskin“ und ihrer Retter eine Manifestation stattfand, erliefen über dem Platz das größte Flugzeug der Welt, der „Maxim Gorki“, der an diesem Tage zum ersten Male die russische Hauptstadt überflog. Dieses große Propagandaflugzeug wurde aus Mitteln gebaut, die aus Sammlungen unter den Arbeitern, Bauern und Intellektuellen stammen. Es ist die zwanzigste Maschine, die der bekannte Ingenieur Toupoleff vom aerodynamischen Zentralinstitut der Sowjetunion mit nur russischem Material baute. Die Maschine hat eine Länge von

## In London fällt auf...

... daß die Hauptbestandteile des echten Engländer eine graue Hose, ein steifer schwarzer Hut und die Peise sind; ... daß man im Lokal dem Kellner oder der Kellnerin das Trinkgeld nicht in die Hand gibt oder es einfach auf dem Tisch liegen läßt, sondern, daß man es auf eine besonders diskrete Art und Weise unter dem Rande des Tellers versteckt; ... daß die englischen Taxis nur wegen ihrer Höhe so alt erscheinen, während sie in Wirklichkeit meist ziemlich neu sind; da die Herren am Abend aber meist den Frack und Zylinder tragen, müßten sie ihn abnehmen; ... daß der König von England zwar Herrscher über das ganze britische Empire ist, daß er aber die City von London nur mit Genehmigung des Lord Mayor von London betreten darf, der König in seinem kleinen Reich ist; ... daß an manchen Börsen Londons noch heute für die Besucher Zylinderzwang besteht und daß die Bankboten ihn ebenfalls tragen müssen; ... daß die Chemists nicht nur die Drogerien und Apotheken des Kontinents erleben, daß sie nicht nur Fotoartikel und Schreibpapier führen, sondern daß man dort auch Tee trinken kann, und daß sie meist die ganze Nacht über geöffnet haben; ... daß verschiedene Zeitungen vom Mittag bis zum späten Abend bei jedem Sportergebnis und jeder neuen politischen Meldung eine Ausgabe haben und dadurch zehn- und mehrere Male an einem einzigen Tage erscheinen; ... daß der Alkohol nur zu bestimmten Stunden des Tages ausgeschenkt werden darf, und daß um 11 Uhr abends spätestens der Kellner an den Tisch kommt und Flasche und Gläser, ob voll oder leer, wegnimmt; ... daß es eine unerhörte Neuerung war, als man den Kinobesuchern, auch am heiligen Sonntag nach sechs Uhr abends Vorstellungen zu geben; ... daß die großen Sportfeste nicht am Sonntag, sondern am Samstagnachmittag stattfinden, und daß die Geschäfte außerhalb der City auch am Donnerstagnachmittag geschlossen haben; ... daß die Tee-Time zum National-Heiligtum ernannt worden ist, und daß auch den Angestellten der Büros Tee gereicht wird; ... daß der Engländer nicht aus seiner sprichwörtlichen Ruhe zu bringen ist, außer beim Werten, beim Fußball und beim Cricket. Ernst Schubert.

## Wichtige Handschriften Napoleons im Kreml aufgefunden

Bei Ausbesserungsarbeiten am Moskauer Kreml-Palast ist man dieser Tage auf eine Reihe gestoben, in der handschriftliche Briefe, Dienstbefehle und Operationspläne Napoleons verborgen waren. Es handelt sich um 300 Dokumente, die den Briefwechsel Napoleons mit Paris während des russischen Feldzuges enthalten. Darunter befinden sich Pläne, die vom Kaiser selbst verfaßt sind und die weiteren Operationen der großen Armee zum Gegenstand haben. Diese Pläne sind infolge des Brandes von Moskau nie zur Ausführung gelangt.

## Wieviel verschiedene Briefmarken gibt es!

Seit 1840 werden Briefmarken hergestellt. Eine sonderbare Statistik erzählt uns, daß seitdem in der ganzen Welt 61 056 verschiedene Marken-Modelle ausgegeben worden sind. Das markenreichste Land ist dabei — Nikaragua, das mit 1340 Modellen an der Spitze marschiert. Ihm folgt Columbia mit 1067 Markenformen. Die südamerikanischen Staaten sind bei den Sammlern offenbar mit Recht sehr beliebt. Der Teil der Welt, wo die wenigsten Postwertzeichen hergestellt wurden, ist Eduard-VII.-Land. Dort hat man bisher erst eine einzige Briefmarke ausgegeben.

## Unsere Töchter, die Nazinen

Roman von Hermann Jura Wahlen. 18

„Nicht Doktor Vaz. Meinetwegen kannst du Doktor Feldhüter kommen lassen.“

„Ich konnte.“

„Weshalb? Er hat dich doch nie behandelt.“

„Weil ich mich von keinem jüdischen Arzt behandeln lasse.“

„Claudia?“

„Sie nicht.“

„Ja, Mutter, die Juden haben unser Land ruiniert. Es wird sich erst dann wieder zu seiner vollen Größe entfalten können, wenn wir die Juden vertrieben haben.“

„Ich glaubte meinen Ohren nicht zu trauen.“

„Wie kannst du so sprechen?“ rief ich heftig. „Ist der Doktor Vaz nicht einer unserer besten Freunde? Haben die Juden nicht mitgeholfen, Deutschlands Ansehen als Kulturnation zu stärken? Wie kommst du zu solchen Worten?“

Claudia legte müde den Kopf in die Kissen zurück.

„Lass mich, Mutter. Heute können wir nicht über diese Dinge reden. Ich fühle mich zu schlecht.“

Aber ich empfand kein Mitleid mit ihr. Ich glaube, in diesem Augenblick war mir nicht klar, daß ich zu meinem Kind spreche. Eine Fremde lag da vor mir; der Gedanke suchte mir durch den Kopf; was sucht sie hier in meinem Haus?

„Du sollst mit mir darüber sprechen, Claudia,“ sagte ich und erkannte meine Stimme nicht, so hart und unerbittlich tönte sie durch das Zimmer. „Es ist doch nicht möglich, daß du mit diesen Menschen sympathisierst. Du, meine Tochter?“

Sie stützte sich auf den Ellenbogen und warf mir einen selbstamen Blick zu.

„Und wenn ich es täte?“ fragte sie ebenso hart, wie ich gesprochen hatte.

„Hast du Fritz vergessen, hast du vergessen, daß zehn dieser Leute über einen hergefallen sind? Damals warst du auch empört.“

„Ach, Mutter,“ sagte sie müde, „das war ja gar nicht wahr. Ich habe es schon am nächsten Tag erfahren. Die Notizen waren in der Mehrheit, die andern mühten sich wehren. Und dann liest die Notizen davon, nur Fritz blieb zurück.“

„Nochher spielte er dann den Märtyrer. Das machen sie ja immer.“

„Ich fühlte, wie eine kalte Angst meinen Körper durchrieselte. Alles, was mir Claudia angetan hatte, war ja nichts gegen das, nichts; aber es konnte doch nicht sein, war unmöglich, meine Tochter, meine Tochter, und dieser Pöbel...“ Ich fühlte, daß mein Gesicht starr wurde, wie eine Maske.

„Sag mir die Wahrheit,“ schrie ich sie an, wie ich sie nie angeschrien hatte. „Sag mir die Wahrheit.“

„Laß mich doch,“ bat sie. „Ich bin krank. Ich kann keine Szenen ertragen.“

„Also feig bist du auch,“ sagte ich heftig. „Genau so feig, wie die Menschen, mit denen du sympathisierst.“

Damit ging ich aus dem Zimmer.

Ich wollte nichts mehr hören; auch ich war feig und wollte nicht, daß ein endgültiges Wort zwischen uns gesprochen werde. Vielleicht will Claudia mich nur quälen, dachte ich. Sie ist krank, hat hohes Fieber, vielleicht, wenn sie wieder gesund ist, wird sie über das Ganze lachen und fragen: „Aber, Mutter, wie konntest du nur glauben...?“ Meine Claudia, die so hochmütig war, die so viel auf gute Manieren hielt, auf Ritterlichkeit. Ich sah sie vor mir, ganz klein, vielleicht sechs Jahre alt; sie sah auf einem Kissen zu meinen Füßen, und ich erzählte ihr von meinem Großvater, der auf dem Spielberg geessen hat, erzählte ihr von den ehrenhaften kühnen Menschen, von denen wir stammen. Ihre blauen Augen wurden immer größer, ihr kleines Gesicht glühte. Sie war froh und stolz. Mein Mann war enttäuscht gewesen, als ich

einem Mädchen das Leben geschenkt hatte; er wollte einen Sohn. Ich aber dachte damals: auch ein Mädchen kann die Tradition weiterführen, kann seinen Kindern all das vererben, was in unserer Familie Outes war. Und nun... Aber ich konnte es noch immer nicht glauben, ich wollte es nicht glauben. Ich ging nicht mehr zu Claudia, ich schickte das Mädchen zu ihr. Ich sah sie vier Tage nicht. Am einunddreißigsten fand sie wieder auf. Es war nur eine gewöhnliche Erkältung gewesen. Wir sprachen miteinander wie zwei Fremde.

„Geht es dir wieder gut, Claudia?“

„Ja, danke.“

Am Abend, nach dem Essen erklärte sie:

„Ich gehe aus.“

„Wirst du dich nicht von neuem erkälten?“

„Nein. Ich ziehe den Pelz an.“

„Mußt du wirklich fortgehen? Es ist Silvester. Willst du mich allein lassen?“

„Ich muß gehen.“

Dann wandte sie sich an das Mädchen.

„Ich werde abgeholt. Wenn der Herr kommt, führen Sie ihn in mein Wohnzimmer.“

Das Mädchen nickte und ging. Claudia blickte mich herausfordernd an.

„Willst du nicht wissen, wer mich abholt?“ fragte sie.

Ich schwieg.

„Mein Freund,“ fuhr sie fort. „Mein Parteigenosse. Er ist bei der SA.“

Also doch. Mir war zumute, als habe sie mich ins Gesicht geschlagen. „Mein Freund“. Noch vor einigen Jahren hätten diese Worte mich altmodische Frau zutiefst erschreckt. Heute hätte ich sie gern gehört, wenn Claudia nicht hinzugefügt haben würde: „Mein Parteigenosse, er ist bei der SA.“

In mir regte sich etwas, härter als die anerzogenen guten Manieren, härter als alle Kultur.

(Fortsetzung folgt.)



Wie Organ, das „Svenska Dagblad“, fordert den Rücktritt des Direktors dieser Zeitung als Präsident der schwedischen Journalistenvereinigung.

Wien, 9. Juli. Die „Wiener Zeitung“, das offizielle Organ der österreichischen Regierung, befaßt sich mit den Geschehnissen im Deutschen Reich. In England, schreibt das Blatt, ist in den letzten Tagen das Wort geprägt worden, man müsse von nun an nicht so sehr Furcht vor Deutschland als um Deutschland haben. Bei der revolutionären Atmosphäre, die trotz aller scheinbaren Friedhotstube über Deutschland laufe, habe diese Formel ihre volle Berechtigung, denn ohne Zweifel erbe eine bolschewistische Welle durch das „dritte Reich“, die obendrein durch Revanchegedanken beschleunigt werde. Da die Diplomatie der europäischen Mächte ein Interesse daran habe, eine völlige Katastrophe des konservativen Staatsgedankens in Deutschland zu verhindern und die Entwicklung, die sich unter den Fittichen der Reichswehr ausbilden könnte, zu fördern, so müßten die diplomatischen Vorgesprächen, die im gegenwärtigen Moment im Gange seien, keineswegs unbedingt gegen das deutsche Volk gerichtet sein, sondern sie könnten weit eher den Schutz des deutschen Volkes gegen neuerliche Gefahren behandeln, die sich aus den verschiedenartigen Revolutionskomplexen im deutschen Raume ergeben könnten.

### Der falsche Weg

Um einen Beweis zu führen

Philippe Barres, einer der wohlwollendsten französischen Korrespondenten in Berlin, schreibt: „Wenn die deutsche Regierung sich des Generals v. Schleicher bedienen will, um die öffentliche Meinung gegen Frankreich aufzuwecken, so machen wir sie darauf aufmerksam, daß sie eine schlechte Methode gewählt hat. Um eine Verwicklung Frankreichs in eine Verschwörung v. Schleichers glaubhaft zu machen, hätte man dem Schuldigen lebend den Prozeß machen müssen und ihn nicht vorher beseitigen dürfen.“

## Ironie als Trost

Brief eines deutschen Intellektuellen an die „Deutsche Freiheit“

Besten Dank für Ihren letzten Brief. Ich bin wieder in das große, aber zur Zeit noch recht stille deutsche Ausfallort zur Zeit an der Wasserfront zurückgekehrt. Ich wollte mit frisch gekürtem Mut die Arbeitstunde wieder aufnehmen in der Hoffnung, daß mit der besseren Jahreszeit und der ständig steigenden Belegung des Arbeitsfeldes (so heißt das neue Wort für den bisher gebrauchten unheimlichen Begriff des Arbeitsmarktes) auch für mich etwas abfallen würde. Bis jetzt sind diese Bemühungen zwar noch nicht von Erfolg gekrönt worden, aber auch hier lautet die Parole: Kommt Zeit, kommt Rat. Es werden jetzt ja auf allen Gebieten große Anstrengungen gemacht, die Familienväter unterzubringen. Schon im Herbst hatte die Handelskammer in einem Aufruf dazu aufgefordert, und jetzt sollen, da die Aktion leider noch nicht das gewünschte Ergebnis hatte, die Firmeneinhaber veranlaßt werden, die aus den Landgebieten zugewanderten Arbeitskräfte abzufuchen und durch städtische Familienväter zu ersetzen. Diese durchgreifende Aktion wird durch eine zweite, nicht minder energische Propaganda in der Öffentlichkeit wirksam unterstützt. An fast allen Fabrikanlagen, Kontorhäusern und Betrieben steht man große Plakate, die für die Freimachung von Arbeitsplätzen durch junge Leute zugunsten der Familienväter werben. Die Plakate sind geradezu von einer bezwingenden Wirkung. Ein leicht ergrauter, den kaufmännischen Berufen zuzählender Familienvater blickt dankbar zu einem vor ihm stehenden kritischen jungen Mann in der Uniform des Arbeitsdienstes auf, der den Händedruck des Familienvaters freudlich lächelnd erwidert und sichtbar von innerem Glücksgefühl erfüllt ist, durch Meldung zum freiwilligen Arbeitsdienst wieder einem Familienvater Lohn und Brot gegeben zu haben. Der praktische Sozialismus der Tat, der aus diesem Plakat spricht, wird sicher seine Wirkung nicht verfehlen und auch manchem erwerbslosen Angehörigen wieder gehobener Lebensmut geben.

Die feilsche Wirkung solcher Propaganda ist umso weniger zu unterschätzen, als ja die Arbeitslosenzahlen selbst immer nicht allzu ruhig sind. So las ich in der „Frankfurter Zeitung“ einen Aufsatz „Am Rande des Binnenmarktes“, aus dem sich ergibt, daß die Zahl der erwerbslosen kaufmännischen und technischen Angestellten in Hamburg vom Frühjahr 1933 bis zum 31. März 1934 noch von 21.300 auf 22.600 gestiegen ist. Derselbe Artikel rechnet aus, daß in Hamburg noch 104 Erwerbslose auf 1000 Einwohner kommen, gegen 81 in den anderen Großstädten und 23,8 im übrigen Reich. Und dabei seien schon in zahlreichen Fällen die Angestellten „nur durch Arbeitsfreudigkeit durchgehalten worden, teilweise zu Löhnen, die keine weitere Erziehung vertragen.“

Die Sorge um einen Arbeitsplatz ist also noch recht groß. Ich selber halte natürlich dieses Erlebnis: In einer Zeitung lichte eine bekannte Firma einen Kontorboten zwischen 35 und 45 Jahren. Da ich die Anzeige erst am späten Abend gesehen hatte, machte ich mich gleich am nächsten Morgen zu der persönlichen Vorstellung auf, zu der in der Anzeige aufgeföhrt war. Etwa 30 Herren warteten bereits vor mir. Ich hatte mich einigermäßen gut gekleidet; aber in diesem Kreis kam ich mir wie ein ganz erbärmlicher Proletarier vor! Was sich da um die Kontorbotentelle förmlich drängte, waren alles Menschen, die ich auf der Straße für Profuturisten um mit 500-700 RM Monatsgehalt angesehen hätte. Alles klein gekleidet und sah alles sehr durchgeknüttelte Gesichter! Natürlich war diese Viebesmüh vergebens. Die Stelle war tags zuvor längst besetzt. So wird jede, auch die unscheinbarste Stelle begehrte. Ich werde mich also wohl noch etwas in Geduld fassen müssen.

Was tut man nun so als Arbeitsloser den lieben langen Tag? Man verdröhelt natürlich viel Zeit mit Löhnen und Unterhaltungen auf der Straße, am Arbeitsamt, und wo immer man auf Bekannte trifft. Und das ist manchmal direkt schlimm. Von einem Arm läuft man in den andern. Immerhin freut man sich, alte Bekannte wieder zu sehen und zu sprechen. Das möchte daran ist immer wieder die Beobachtung, daß die Menschen sich trotz der trüben Zeiten doch recht aufrecht halten und guter Hoffnung sind. Die Seelen sind doch widerstandsfähiger, als mancher glauben möchte. Im

# Kain, wo ist dein Bruder?

Das zersprungene deutsche Idol

Paris, 9. Juli. Das „Journal“ nimmt in einem längeren Artikel zu der Frage Stellung, welches der tiefere Sinn der Hitlertragödie sei. Das Blatt geht von der Behauptung der deutschen Regierung aus, daß Ruhe und Ordnung in Berlin wieder hergestellt seien. Der Berliner Korrespondent dieses Blattes meint, das stimme äußerlich wohl, aber unter der Oberfläche schwele ein Feuer, das wohl kaum gelöscht werden könne. Man täusche sich, wenn man sich von dem beeindruckten lasse, daß man auf der Straße nichts sehe und höre bzw. nichts höre. Man sei wirklich erst am Anfang der deutschen Entwicklung. Er habe mit Interesse den sittlichen Aufruf des Führers mit seinen 12 Artikeln an den Plakatwänden gelesen, aber er müsse sagen, dieses Lied ziele nicht mehr. Man höre nicht mehr auf den Sängern. Deutschland habe in Hitler ein Idealbild gesehen. Es habe in ihm den Mann gesehen, der die Einheit Deutschlands herbeiführen wollte, habe in ihm eine materielle und fleckenlose Persönlichkeit gesehen. Dieses Bild sei jetzt zerbrochen. Er habe, wie kein anderer, verstanden, das Lied von der deutschen Brüderlichkeit zu singen, dessen Grundmotiv die „Dumme an die Freude“ enthalte. Aber er habe die Register noch einige Töne überzogen als dies in Beethovens und Schillers Ode der Fall gewesen sei. Sein Refrain habe gelaute: „Ich halt einen Kameraden.“ Nun habe er diesen Kameraden ermordet. Vergeblich appelliere er jetzt an die Ergebenheit, an die Pönalität, die seine Freunde bisher geehrt habe. Man hört ihn immer wieder sagen: „Kain, was hast Du mit Deinem Bruder gemacht?“ ... Die Freude an dem Gefühl, daß die deutsche Einheit wiederhergestellt sei, ist vorbei. Der Völk der Opfer des 30. Juni, die niemals verdrängt worden ist, muß man nun an noch ein Opfer hinzufügen. Das ist der Denker. (Hitler).

## Die Totenliste

Das Verbot Schweizer Blätter — Der schweizerische Bundesrat wird Stellung nehmen

In der Schweiz herrscht heile Empörung über die Verbote schweizerischer Zeitungen in Hitler-Deutschland. Beson-

ders erregt die Begründung: man habe „ungeheuerliche Lügenmeldungen“ über die jüngsten Vorgänge in Deutschland verbreitet. Die „Neue Zürcher Zeitung“ schreibt dazu:

„Was insbesondere die „Totenliste“ des 30. Juni betrifft, so dürfen wir feststellen, daß bei den allermeisten der von erhaltenen Blättern des Auslandes genannten Namen die Gewißheit besteht, daß ihre Träger wirklich tot sind; die Informationen der „N. Z. Z.“, des „Temps“, der „Times“, des „Corriere della Sera“ usw. stimmen in dieser Hinsicht überein. In Deutschland sind bis jetzt nur die Namen von elf Opfern offiziell bekanntgegeben worden; das Deutsche Nachrichtenbüro spricht aber selbst von weniger als fünfzig hingerichteten Personen — also muß die offizielle Liste der mit Namen bekanntgegebenen Opfer noch recht unvollständig sein. Es ist nicht zu verstehen, warum die amtlichen Stellen länger zögern, eine vollständige Liste der hingerichteten oder bei der Verhaftung oder auf der Flucht ergriffenen Personen bekanntzugeben, die volle Klarheit darüber schaffe, wer noch „gesund und munter“ seinem Beruf nachgeht und wessen Gesundheit und Munterkeit am 30. Juni nachhaltig beeinträchtigt worden ist.“

Der Bundesrat wird sich in seiner nächsten Sitzung mit der durch die neue Maßnahme der Reichsregierung verursachten Auspizung des schweizerisch-deutschen Pressekonflikts beschäftigen.“

## „Tag der deutschen Rose“

Herzinniges in Hitler-Deutschland

Berlin, 8. Juli. Für die am 14. und 15. Juli stattfindende Aktion „Tag der deutschen Rose“, die von der obersten Leitung der D. A. M. für Volkswohlfahrt, in Verbindung mit dem Reichsärzthand und der Deutschen Gesellschaft für Gartenkultur als Ausnahmefeststellung des Deutschen Frauenwerkes für das Hilfswerk „Mutter und Kind“ durchgeführt wird, ist nunmehr die Genehmigung des Stellvertreters des Führers der NSDAP, Reichsminister Döb, und des Reichsfinanzministers erteilt worden.

Wie kann sich ein Philosoph nur so verächtlich und verständnislos über den Begriff „Nation“ äußern! Noch schlimmer ist allerdings, was er über die Massenfragen geschrieben hat: „Wenig Verlogenheit und Zumpf gehört dazu, um im heutigen Nischenschmaß-Europa Massenfragen aufzuwerfen! (sicherlich nämlich, daß man nicht seine Herkunft in Borneo und Formosa hat.“ Und im nächsten Kapitel: „Maxime: Mit keinem Menschen umgehen, der an dem verlogenen Massen-Schwindel Anteil hat.“ Auch was er über den Verlogenheit sagt, gefällt mir gar nicht. Ich lese da im Kapitel 23: „Der Verlogenheit ist kein Eigentum, — denn man geht daran zugrunde.“

Da sind wir ja nun in der glücklichen Lage, durch die Tat den Nachweis zu führen, wie wenig Nietzsche's Urteil auf uns paßt. Aber ich will mich nicht auf hohe Pferde setzen lassen über einem so großen Philosophen, denn einmal kenne ich ihn — wie ich gesehen muß — noch zu wenig und zweitens könnten Sie mir unter Umständen mit dem andern Nietzsche-Wort, das ich ihm „Jenseits von Gut und Böse“, Nr. 219, kenne, antworten: „Das moralische Urteilen und Beurteilen ist die Lieblings-Nähe der Geistes-Verwahrlosten an denen, die es weniger sind, auch eine Art Schadenfreude dafür, daß sie von Natur schlecht bedacht wurden, endlich eine Gelegenheit, Geist zu bekommen und sein zu werden — Vöbelheit verachtlich.“ Und als Geistes-Verwahrloster möchte ich nun doch nicht vor Ihnen stehen. Auch habe ich keine Veranlassung, mich irgend- wie an Nietzsche rächen zu wollen.

Soviel aber habe ich jedenfalls aus diesen hier erwähnten Werken schon herausgefunden: Es kommt nicht viel dabei heraus, wenn man sich bei Schriftstellern und Philosophen, die bereits im vergangenen Jahrhundert lebten, über das Wesen oder gewisse Grundlagen des heutigen Nationalsozialismus informieren wollte. Da hat, glaube ich, der Altonaer Oberbürgermeister Brix ganz recht, wenn er in einer Rede am 17. Mai über das Thema: „Warum weltanschauliche Schulung?“ in der Kreisversammlung der Deutschen Arbeitsfront in Altona ausführt: „Da gibt es zuvor eines zu bedenken: Der Nationalsozialismus ist niemals verhandlungsfähig zu erlassen, sondern immer nur durch das Gefühl. Vor vom Verstand aus an die Beurteilung der nationalsozialistischen Weltanschauung herangeht, befindet sich auf dem falschen Wege. Darum muß zunächst der gesunde Instinkt des Menschen gepflegt werden. Bei den Liberalisten und Marxisten war es umgekehrt, da hatte man das gesunde Gefühl gerötet. Wir fragen zunächst unter Gefühl, wir stellen uns in allen entscheidenden Fragen nicht objektiv ein, sondern bewahrt subjektiv. Mit dem Objektivitätsdelikt früherer Zeiten der uns auch im Ausland sonst geschätzt hat, wollen wir nichts mehr zu schaffen haben.“ Ich finde diese Erklärung ganz ausgezeichnet und ich habe das Gefühl, daß der Altonaer Oberbürgermeister überhaupt ein sehr kluger Mensch sein muß. Denn er legte den Kunststeinnehmern, nach dem Zeitungsbericht, noch folgende Worte ans Herz: „Vor jeder innerpolitischen Entscheidung müsse auch die außenpolitische Situation berücksichtigt werden. So sei es zum Beispiel notwendig, daß wir uns bei der Einführung von Rohstoffen Zurückhaltung anerkennen und zwar mit Rücksicht auf den Devisenbestand der Reichsbank. Wir könnten zum Beispiel in der Textilindustrie erheblich mehr Arbeitslose einstellen, wenn wir Rohstoffe in unumkehrbarer Weise einführen in der Lage wären. Die Rücksicht auf das Devisenbestand der Reichsbank verbiete das. Ebenso wichtig ist es, unter Wirtschaftslieben vor Erschütterungen zu bewahren. Solche Erschütterungen wären unannehmlich gewesen, wenn wir Warenhäuser, Konsumvereine usw. sofort geschlossen hätten. Das gesamte Problem wird angepaßt werden, wenn keine Erschütterungen mehr damit verbunden sind. Es gilt hierbei auch zu berücksichtigen, daß gewaltige Vermögenswerte, selbst städtische, hier investiert sind, ebenso gilt es an die Ersparnisse der kleinen Leute zu denken. Derenlose kann keinen andern Menschen überzeugen, der von persönlichen Zweifeln erfüllt ist. Wenn wir ihn durch die Schulung dahin gebracht haben, daß er von sich sagen kann: „Ich weiß jetzt Bescheid.“ dann ist er in der Lage, diejenige Arbeit für die Bewegung leisten zu können, die wir von ihm verlangen müssen.“

Die hier entwickelten Grundgedanken sind sehr schön, aber es wird wohl tatsächlich eine ziemliche Schulung dazu gehören, ohne verstandesgemäße Erläuterung dieser schwierigen volkswirtschaftlichen Überlegungen aus dem Gefühl heraus immer das Richtige zu treffen. Aber deswegen kann wohl auch nicht jeder zum Führer in der Bewegung werden.

übrigen schmökere ich recht viel und häne ebenso viel am Rundfunk, der jetzt allerdings nicht immer eine Ohrenweide ist. Es sind zuviel störende Geräusche darin. In der nächsten Zeit werden im deutschen Rundfunk wieder einige hochinteressante Themen steigen. Nachdem in den Wintermonaten der Rundfunk sich besonders um die Wiedergabe Beethoven'scher Werke bemüht hatte, um das Volk seinen großen Männern der Vergangenheit näher zu bringen, sollen jetzt, wie ich aus einem Artikel des Reichsfunksendeleiters Hadamowitsch erfuhr, 3 andere Große des Rundfunkprogramms bereichern: H. Wagner, Fr. v. Schiller und D. St. Chamberlain!

Namentlich der letztere, der als geistiger Nährvater des Nationalsozialismus anzupreisen ist, interessiert mich sehr. Seit ich vor etwa 15 Jahren seine „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ gelesen, habe ich eine große Sympathie für seine klare und selbstbewusste Heiligkeit. Was er über die Bedeutung des Germanentums sagt, ist jedenfalls so einseitig, daß man nur bedauert, die Fülle seiner Gedanken und Hinweise nicht seinem Gedächtnis einverleiben zu können. In mancher Beziehung freilich lächelt mir die neuere Erkenntnis aber doch schon weiter zu sein. Wenn er zum Beispiel in der Einleitung Seite 18 sagt, es sei eine geradezu lächerliche und empörende Reizung, den Juden zum allgemeinen Sündenbock für alle Völker unserer Zeit zu machen, und kurz vorher sich sogar zu der Auffassung verhalte, der Jude sei kein Feind germanischer Zivilisation und Kultur, so unsere ganze germanische Kultur fränke an dem Mangel einer wahren Religion, so glaube ich, daß er sich damit nicht im Einklang findet mit der heute hier herrschenden Meinung. Auch hat mich sehr befremdet, daß er auf Seite 457-8 eine Auslegung des Begriffes „Jude“ gibt, die zu der, die heute in Deutschland vorherrscht, in ziemlichem Kontrast steht. Dort schreibt er nämlich unter anderem:

„Ein Mensch kann sehr schnell, ohne Israelit zu sein, Jude werden; mancher braucht nur fleißig bei Juden zu verkehren, jüdische Zeitungen lesen und sich an jüdische Lebensauffassung, Literatur und Kunst zu gewöhnen. Andererseits ist es sinnlos, einen Israeliten echter Abstammung, dem es gelungen ist, die Fesseln Götzen und Hebelnis abzuwerfen, in dessen Kopf das Geleb Mose und in dessen Herzen die Verachtung anderer keine Stätte findet, einen „Juden“ zu nennen. Welche Ansicht wäre es, rüft Herder aus, die Juden rein humanisiert zu sehen in ihrer Denkart.“ Ein reinhumanisierter Jude ist aber kein Jude mehr, weil er, indem er der Idee des Judentums entläßt, aus dieser Nationalität, deren Zusammenhang durch einen Komplex von Vorstellungen, durch einen Glauben, bewirkt wird, ipso facto austritt ist. Mit dem Apostel Paulus müssen wir einsehen lernen: „Denn das ist nicht ein Jude, der auswendig ein Jude ist, sondern das ist ein Jude, der inwendig verborgen ist.“

— In diesem Satz kann man erkennen, daß Chamberlain doch in mancher Beziehung hinter der Auffassung, der unter anderem auch kürzlich unser verehrter Propagandaminister so bereit Ausdruck gegeben hat, noch ziemlich zurückbleibt. Wie man überhaupt beim Lesen der Werke, die noch aus dem 19. Jahrhundert stammen (auch Chamberlains „Grundlagen“ sind bereits 1898 herausgekommen), immer wieder feststellen kann, in welcher immenser Weite die geistige Entwicklung in dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts fortgeschritten ist.

Da blättere ich dieser Tage in einem Band Nietzsche. Ich war geradezu entsetzt, bei diesem Philosophen, der doch auch in vieler Beziehung zu den geistigen Nährvätern nationalsozialistischer Gedankengänge gerechnet wird, Bemerkungen zu finden, die eine direkt erschauende Verstandeslosigkeit offenbaren für die Dinge, die uns im neuen Deutschland heilig sind. Was soll man bloß dazu sagen, wenn man in seinem Aufsatz über Völker und Vaterländer (aus dem Nachlaß 1909) in den Kapiteln 19-21 folgendes lesen muß: „Nationen-Menschen, die eine Sprache sprechen und dieselben Zeitungen lesen, heißen sich heute „Nationen“ und wollen gar zu gern auch gemeinsamer Abstammung und Geschichte sein; was aber auch bei der aralen Häufigkeit der Vergangenheit nicht gelungen ist.“



# Pariser Berichte

Association des Emigrés Israélites d'Allemagne en France

Mittwoch, den 11. Juli 1934, um 21 Uhr im Vereinslokal „Chez Cohn“, 17, Rue Bérange (Metro République), Paris. Vortragabend: Adolf Philippborn „Briefe eines jungen Arbeiters aus Palestina“, Eintritt frei, Gäste willkommen.

## Ullmo

Vor 26 Jahren wurde in Frankreich durch die Affäre Ullmo fast so viel Staub wie zur Zeit durch die Affäre Stavisky aufgewirbelt. Benjamin Charles Ullmo, ein junger Marineoffizier war aus Liebe zu einer leichtsinnigen schönen Frau, um deren geldliche Ansprüche zu befriedigen, zum Landesverräter geworden. Er wurde im Jahre 1906 von einem Kriegsgericht zur Degradation und Verbannung verurteilt. Die ersten fünfzehn Jahre dieser Verbannung verbrachte Ullmo auf der Teufelsinsel in der gleichen qualvollen Einsamkeit, in der auch derzeit Dreyfus dort lebte. Dann wurde er von dort nach Cayenne geführt, wo er weitere 11 Jahre als Gefangener zubrachte. Die Liebe hatte ihn zum Verbrecher werden lassen; Liebe sollte ihn auch wieder befreien. Eine Krankenschwester, die von dem tragischen Geschick des Verbannten gehört hat, hat nach jahrelangen zähen Appellen an die verschiedensten Behörden seine Entlassung durchgesetzt. Sie stand mit Ullmo in langjährigem Briefwechsel. Und Ullmo hat sie wegen ihres Edelmuten lieben gelernt und sich brieflich mit ihr verlobt. Am Dienstag nun ist der Bagno-Sträfling als freier Mann in Le Havre gelandet, wo er schon sehnsüchtig von seiner Braut erwartet wurde, an deren Seite er nun ein neues Leben anfangen will.

## Admiräle regieren

FRANKFURT, 7. Juli. Der Kaiser wird am Sonntagmittag das neue japanische Kabinett durch ein Dekret offiziell bestätigen. Das neue Kabinett wird als ein Kabinett der großen nationalen Koalition bezeichnet, es ist aber nach seiner Zusammenlegung ein reines Beamtenkabinett. Das Kabinett setzt sich aus folgenden Persönlichkeiten zusammen: Admiral Oka, Ministerpräsident und Minister für überseeische Angelegenheiten; Hirota, Minister für auswärtige Angelegenheiten; Goto, Minister des Innern; General Tanaka, Kriegsminister; Kuyi, Finanzminister; Admiral Dami, Minister für Flottenangelegenheiten; Hara, Justizminister; Matsuda, Unterrichtsminister; Machida, Handelsminister; Tokonami, Verkehrsminister; Yamazaki, Landwirtschaftsminister; Uchida, Eisenbahnminister.

## Brief aus Bayern

„An den Bestand des „dritten Reichs“ glaubt kein Affe“

Lieber Freund!

Was soll ich dir berichten? Du liest ja die verschiedenen Schweizer Zeitungen und wir lesen überhaupt nichts mehr, denn die gleichgeschalteten Zeitungen bringen ja nur die Erfolge des „dritten Reichs“, von denen wir nichts merken. Das Einzige, was wir immer vom „dritten Reich“ merken, ist die gepanzerte Faust, die alles zerschlägt. Ganz deutlich merkt man das in den Lokalen, an den verhärmten Gesichtern der Gäste.

Wirtschaftlich halten wir ja so im Jahr 1917/18, nur ohne Gum-Bum, dafür aber hat das „dritte Reich“ das Handgeld in Tätigkeit gesetzt und die brutale Gewalt. Vorauslagen haben wenig Wert, denn die Gefahr ist zu groß, daß man ob seiner schändlichen Wünsche das Wirkliche und Mögliche falsch einschätzt.

Gut scheint dem Führer nicht zu gehen, und wenn man die Reden liest, dann erinnert man sich an Wanderungen durch einen Wald. Zuerst horcht man immer, dann läßt man sich zu sprechen an und ganz zum Schluß singt man und das alles, nur um sich nicht einsam zu fühlen und um überhaupt etwas zu hören. So ähnlich muß es auch den Leuten gehen. Mit ihrem Geschrei wollen sie die Angst zum Schweigen bringen, denn dem Dämmern dümmert, daß die wirtschaftliche Lage sich ständig verschlechtert und an den Aufstieg und tausendjährigen Bestand des „dritten Reichs“ glaubt kein Affe.

Die Devisennot ist so groß, daß bereits ab 1. 7. 1934 Stoffe nur mit Visa verarbeitet werden dürfen. Visa ist eine aus Holz gewonnene Faser. Das Beimischungsverhältnis ist 50 Prozent. Wir berichten ein Textilsachmann, daß die Schweizabsonderung gewisser Strandsorten die Visa-Faser einfach zerstört. Gabun ist eine amerikanische Holzart, die fast ausschließlich zur Fabrikation von Sperrholz verwendet wird. Auch die kann in den benötigten Mengen nicht mehr beschafft werden und deshalb kommt die deutsche Pappel auch wieder zu Ehren. Der Preis für Gabun war März 1934 pro Quadratmeter 16 Pf., legt 2 Pf. Die Preisse liegen auf der ganzen Linie an und das Arbeitseinkommen bleibt stehen und vermindert sich sogar um den Teil, der heute für wesentlich höhere und mehr Beiträge ausgegeben werden muß. Die Bauern schimpfen in deutlicher Weise über das Erbhofgesetz und über die schlechten Preise. Die Auswirkungen des Erbhofgesetzes sind mannigfacher Art. Die wichtigsten Merkmale sind: Verzichtleistung der Nachgeborenen auf das Heiratsgut, Verlust uralten Kredites.

So könnte man gerade über das Erbhofgesetz ausgiebige Bücher schreiben. Aus den wenigen Zeilen kannst du deutlich erkennen, daß die Grundpfeiler der Bewegung abfallen und wenn ich an unsere Unterhaltung vom Herbst anknüpfe, darf ich wohl heute behaupten, daß die Lebensdauer des „dritten Reichs“ sehr beschränkt ist. Die Spaltung innerhalb der Partei ist unverkennbar und nachdem wir den ganzen Zauber der Schwerindustrie und dem Junktum zu danken haben, wird für das Nachfolgende schon auch das Mögliche zu erwarten sein. Ich komme mir vor wie in einer Walfische, deren Damm sich umnebelt, in den Kessel sehen wir nicht hinein, um zu erkennen, was darin gefocht wird. Auf jeden Fall werden die Klauen wieder aus unserer Haut geschitten. Daß Göring sich zur Eröffnung der Schorsbeide ein altgermanisches Jägerkleid aus Leder hat arbeiten lassen, weist du sicher auch schon, aber daß sie dem Karl dem Großen kein gutes Haar mehr lassen, fränkt mich schon sehr. Je verschöner und verfeinerter, verlogener und gemeiner das Volk angelogen wird, desto roher kommt die Ernüchterung und für so laudum halte ich das deutsche Volk denn doch nicht, daß es dies alles einfach hinnehmen wird. Aber, lieber Freund, was kann man da sagen, wenn man an die Enttäuschungen denkt, die einem vernünftigen Menschen bereitet haben.

In Eile dein F. D.

# „Dann bleibt mir nur der Austritt übrig“

Ein katholischer Priester erhebt seine Stimme - Wird sie gehört werden? - Eine Schicksalsfrage an die Kirche

Ein „hochangesehener katholischer Priester“ nimmt das Wort zu den politischen Morden. Nicht in der Presse des Reiches — das würde ihm und den Redakteuren schlecht bekommen. Wohl aber in der „Neuen Saar-Post“, dem gegen Hitler kämpfenden katholischen Blatte an der Saar. Dieser Priester stellt endlich die Fragen, die wir lange, lange erwartet haben aus katholischem Munde:

Was sagt die Kirche, was sagt der Stellvertreter Gottes auf Erden, was sagt der deutsche Episkopat zu diesen ungehörlichen Vorkommnissen in deutschen Landen? Was sagen die Vertreter der Kirche insbesondere dazu, daß ein so tapferer und bekenntnistreuer Schildträger des Reiches Gottes auf Erden, wie Ministerialdirektor Dr. Klausener gewesen ist, menschlings dahingeraht wurde?

Die Antwort, die dieser kirchliche Würdenträger zu geben hat, ist denkbar trostlos. Er erklärt, daß die deutschen Bischöfe Seltsames seien, die sich nicht so äußern dürften, wie sie wollten. Sie müßten „mit Klugheit“ darauf achten, den deutschen Machthabern nicht die erwünschte Gelegenheit zu geben, um loszuschlagen und ihre Leidenschaft an der Kirche auszulassen. Wie weit der Katholizismus in Deutschland bereits geknechtet sei, zeige die Tatsache, daß die Verkündigung und Verbreitung des Hirtenbriefs der Fuldaer Bischofskonferenz von katholischer Seite bis heute unterbunden sei und daß in einer Reihe von Diözesen, so in München, die Druckeremplare des Hirtenbriefs von der Polizei beschlagnahmt worden seien.

Wir stimmen mit dem Priester nicht überein, wenn er meint, daß die Seelsorgeeigenschaft im Reiche zum Schweigen verurteilt sei. Sie hat nicht geschwiegen, wenn es sich um engere kirchliche Interessen handelte. Darf sie schweigen, wenn es um die letzten sittlichen Dinge geht, um das einfache Menschenrecht, um Tod und Leben, die die Kirche in ihren Schutz gegen grausame Gewalt zu nehmen hat? Welch eine Kanak für die Kirche, wenn sie ohne Rücksicht auf „Interessen“ ihre Stimme zum Protest erhebt! Wenn sie, abseits von jeder Taktik, die schlimmsten Verfolgungen auf sich nehmen würde! Es scheint uns nicht zu genügen, daß sich der päpstliche Nuntius den Glückwünschen des diplomatischen Korps an Hitler nicht angeschlossen hat! Es ist die Stunde nicht des Schweigens, sondern des Redens!

An diesen Zuständen mag der „hochangesehene“ katholische Priester freilich nichts zu ändern. Um so schärfer sind seine an die Saarkatholiken gerichteten Worte. Wir geben einige Partien aus seinem Ausspruch wieder:

„Auch hat es der Führer der „deutschen Front“ im Saargebiet für notwendig befunden, aus Anlaß der blutigen Ereignisse in gewohnter Annahme im Namen des „deutschen Saarkvolkes“ an den Reichskanzler ein Guldigungs-telegramm zu richten; außerdem sind die Führer der „deutschen Front“ Pirro, Kiefer, Köhling und Lebacher nach Berlin gefahren, um die deutsche Regierung zu beglückwünschen. Angesichts dieser unglaublichen Geistesverwirrung scheint es die höchste Zeit zu sein, daß die Katholiken des Saargebietes, vorab die katholischen Geistlichen, sich endlich wieder auf ihre Gewissenspflicht gegen Gott und die Mitmenschen besinnen. Nur zögernd und unter einem gewissen Druck von außerhalb des Saargebietes hat eine Anzahl katholischer Geistlicher es über sich gebracht, der sogenannten „deutschen Front“ beizutreten; keiner aber fühlte sich wohl in dieser buntgemischten Gesellschaft. Heute aber muß man sagen: Wenn sich nicht in allerzuletzt durchsetzt, die wirklich auf dem Boden des positiven Christentums steht und das positive Christentum der Goebbels usw. als Scheinlei desmaskeiert, dann bleibt einem gewissenhaften katholischen Geistlichen nur mehr übrig, selbst seinen Austritt zu erklären und die Gläubigen vor einem Bund zu warnen, dessen Führer die Mißachtung der Gebote Gottes billigen.“

Dieser Priester erklärt es für unerträglich, daß im Saargebiet der „Patriotismus“ (Die Gänjeschäden sind von uns, D. Red. d. „D. F.“) über die Religion und Gottes Gebote gehen soll. Er schreibt sehr offen: Göring habe die Unglücksfellen „im erweiterten Auftrag“, ohne Nachweis ihrer Schuld, ohne Möglichkeit einer Verteidigung, jedem göttlichen und menschlichen Recht zuwider einfach niederknallen lassen...

Hier geht es nicht, so sagt der Priester zum Schluß, nur immer um außenpolitische Krisen, sondern um eine Krise des Gewissens. Auch die Katholiken an der Saar hätten durch nationale Phrasen die Stimme des Gewissens erstickt lassen. Wie sie sich wieder erwecken? Hat diese Stimme wieder ein Echo? Es geht nicht nur den Saarkatholizismus an. Es betrifft die Universalität des Katholizismus. In seiner Haltung gegenüber den Untaten in Deutschland wird die ganze Welt erweckt, ob die obersten menschlichen, sittlichen und göttlichen Gebote bei der Kirche noch in Ordnung sind.

## BRIEFKASTEN

Antwerpen. Sie schreiben uns: „Adolf, der Erholungsbefähigte, geht in den nächsten Tagen in Urlaub; an Tod eines Kreuzers an die spanische Küste. — Beachten Sie die merkwürdige Duplizität der Ereignisse: vor zwanzig Jahren, in den gleichen Tagen des Juli, machte „der brandenburger Tor“ die gleiche Tour! Es war seine letzte Ulfahrt in Dienst! Alles deutet daraufhin, daß es auch des Norders letzte „Erholung“ werden wird.“ — Hoffen wir es und arbeiten wir!

G. D., Turin. Sie schreiben uns: „Im Besitze einer Erfindung künstliches Gold (aurum) herzustellen, habe ich die Bitte an Sie, Apparat und vollständige Beschreibung des Produktionsvorganges in Ihrem werten Blatte zum Abdruck zu bringen. — Als Idealist will ich mit meiner Erfindung kein Geld verdienen, sondern ich lege Wert darauf, daß jedermann sofort Gold sich billig erzeugen kann, wie er will. — Ich werde durch die Publikation meines Verfahrens die bestehende christlich-kapitalistische Weltordnung vernichten! — Das Verfahren befindet sich getrennt (Zeichnung, Beschreibung, Proben usw.) in drei Händen, so daß außer mir niemand

FACHMANN, FABRIKANT sucht Partner mit kleinem Kapital für : amehandtaschenfabrik. Offerten an Publ. Metz. 51, rue Turbigo, Paris, No. 1315

Ostfranzösische Fabrik für Quinquallier-Artikel sucht zur Erweiterung Mitarbeiter für Verkauf, beider Sprachen mächtig. Beteiligte 50 bis 100000 Fr. Angebote an die „DEUTSCHE FREIHEIT“ unter Nr. 555 H

etwas damit anfangen kann. Ich werde Ihnen meinen Teil sofort zum Abdruck übersenden, sobald ich Zusage habe. Dann werde ich Ihnen Name und Adresse meiner Zeitschrift in Deutschland bekanntgeben, damit Sie weiteres zur Veröffentlichung bekommen. — Ich bitte, mir vorerst Ihre wertvollen Mitteilungen und Belegexemplare nach Brioncon (France) polst-restante senden zu wollen. Ich hoffe, daß Sie mir helfen werden, auf diese Art und Weise die neue Weltordnung zu schaffen...“ — Reisen Sie schnell nach Berlin. Leute wie Sie, können Hitler und Schacht brauchen.

Genung, Tübingen. Von den paar Negativen aus der Sozialdemokratie, die sich an die Diktatur verkauft haben, scheinen Sie der Berlumpische werden zu wollen. Sie haben in Nr. 108 des „Niederdeutschen Beobachters“ einen Aufsatz verübt, der ebenso schmierig wie verlogen über emigrierte marxistische Journalisten schreibt. Wir unterstellen gerne, daß das „dritte Reich“ Ihnen einen miserablen Verräterlohn bezahlt. Reibegeld ist daher verständlich. Aber sozial scheinen Sie immer noch zu verdienen, um sich belaufen zu können und im Saal alte Verleumdungen zu produzieren.

Räthe R. Ihnen ist der neueste Göringwitz berichtet worden: Der Reichsjustizminister beschäftigt mit großem Eifer die Kruppwerke. Wohl ist der Herr Minister, der eben noch in strahlender und blitzender Uniform neben Krupp von Hohenhofbach hand, verschwunden. Man sucht überall. Der Minister ist nicht zu finden. Endlich wird man aufmerksam: der Minister hängt mit seinen hundert Orden festgefesselt an einem der großen Krupp magneten und Krupp selbst verweigert, um sich zu befreien, ohne sich von seinen Orden lösen zu müssen...

Dr. H. J. R. Ihnen hat man aus der frühesten Reichsregierung berichtet: Die nationale Erhebung hat den früheren Regierungspräsidenten von Unterfranken, Dr. Günther, weggeführt, an seiner Statt sitzt der ehemalige Zahnarzt aus Nordstorf, Dr. Hellmuth und regiert. Dr. Günther hat längst am Gewerksamt das

Gewerbe als Zahnarzt angemeldet. Auf die Frage des Beamten, ob er denn davon auch was versteht, gab er zur Antwort: „Ach Gott, mein Nachfolger versteht von Amahandlungen auch nichts...“

Ghorrer, Brüssel. Wir haben neulich daran erinnert, daß jetzt auf Kundgebungen der Hitlerjugend viel gebrauchte Wort „Der Feind steht rechts“ seinen Ursprung auf der politischen Linken der deutschen Republik hat. Wir glaubten, es komme von dem Reichskanzler Dr. Josef Brüch, der es am Todestage Walter Rathenau im Reichstage den Deutschnationalen entgegengeschleudert hat. Sie machen uns nun darauf aufmerksam, daß dieser Kampfruf gegen die reaktionäre Rechte auf einen Rarzihen, nämlich auf Philipp Scheidemann, zurückgeht. Er hat das Wort Anfang Oktober 1919 in einer scharfen polemischen Rede in der versammlunggebenden Nationalversammlung gebraucht, die damals schon ihren Sitz nach Berlin verlegt hatte. Sie besitzen noch ein Exemplar der Rede in Broschürenform, und zwar wissen Sie, daß von dieser Broschüre seiner Zeit über 300000 Stück abgesetzt wurden sind. Ferner haben Sie in Ihrem Archiv je einen Kuffel von Scheidemann „Der Feind steht rechts“ aus dem Spätherbst 1919, und zwar sind diese Kuffel im „Vorwärts“ und im „Kulturtribunal“ gedruckt worden. — Wir danken für Ihre Mitteilung. Scheidemann lebt irgendwo im Exil, trenn wir uns nicht, in der Tschechoslowakei.

Für den Gesamtabdruck verantwortlich: Johann Fik in Dabweiler; für Inserate: Otto Rubin in Saarbrücken. Notationsdruck und Verlag: Verlag der Volksstimme GmbH, Saarbrücken 2, Schützenstraße 5. — Schließfach 776 Saarbrücken.

## Unsere neuen Broschüren!

**SIND DIE NAZIS SOZIALISTEN**

Von „...“ 100 Dokumente gegen Hitler  
**PREIS 1,00 FRANKEN**

**IN ETWA 8 TAGEN  
HITLER RAST!**  
Eine hochinteressante Darstellung der letzten Ereignisse aus berufener Feder  
**PREIS 3,00 FRANKEN**

Buchhandlung der „Volksstimme“  
Saarbrücken Bahnhofstr. 32 - Neunkirchen Höttenbergstr. 41